

**Heimat- und Verkehrsverein Ankum e. V., Heimatarchiv,
Alfred-Eymann-Straße 4, 49577 Ankum**

Abschrift des Buches:

*Das
Hollandsgehen
mit besonderer Rücksicht
auf
die Lage der Heuerleute
im Osnabrückischen*

Auszügliche Umarbeitung einer gekrönten Preisschrift.

Von

Dr. H. Meurer

1871

Abgeschrieben durch Franz F. Feldkamp, Falkenstraße 14, 49577 Ankum, im Jahre 2013. Ein Original dieses Buches befindet sich im Nachlass von Wilhelm Hardebeck im Heimatarchiv Ankum.

Das
Hollandsgehen
mit besonderer Rücksicht
auf
die Lage der Heuerleute
im Osnabrückischen

Auszügliche Umarbeitung einer gekrönten Preisschrift.

Von

Dr. H. Meurer

**Motto: Prüfet Alles, und, was
das Beste ist, das behaltet.**

Osnabrück
Verlag der Rackhorst'schen Buchhandlung.

1871.

Druck von J. G. Kisling in Osnabrück.

Sr. Erzbischöflichen Gnaden

dem

Hochwürdigsten Herrn Dr. Paulus Melchers,

Erzbischof von Köln,

Welcher als Bischof von Osnabrück die Abfassung dieser

Schrift zunächst veranlasst hat,

widmet dieselbe

in

dankbarer Verehrung und Ergebenheit

der Verfasser

Vorwort

Diese Schrift ist entstanden aus einer Abhandlung, welche in Folge einer Preisaufgabe Sr. Gnaden, des Hochwürdigsten Erzbischofs Paulus von Köln als derzeitigen Bischofs von Osnabrück über die Nachteile des Hollandgehens und die Mittel, demselben ein Ende zu machen, versuchsweise geschrieben wurde, und erscheint vor der Öffentlichkeit auf besonderen Wunsch des Hochwürdigsten Oberhirten, damit dem Zwecke der Aufgabe tunlichst Vorschub geleistet werde. Um der Arbeit eine ausgedehntere Beziehung und damit ein erhöhteres Interesse zu geben, habe ich die schon mehrfach besprochene Lage der Heuerleute im Osnabrückischen, welche als Hauptgrund des s. g. Hollandgehens anzusehen ist, mehr in den Vordergrund treten lassen, mich jedoch auf das Wesentliche darüber beschränkt, um den Inhalt in einen möglichst engen Raum zusammen zu drängen. Der Verfasser dieser Schrift ist kein Fachmann, und hat daher nur Tatsächliches berichten, und was sich aus vernünftiger Erwägung ergibt, vorlegen können. Er ist vollkommen befriedigt, wenn diese Arbeit dazu beigetragen hat, dass auf diese wichtige Frage die Aufmerksamkeit solcher, die sie nahe angeht, gelenkt wurde. Eine Grundlage, um darauf weiter zu bauen, ist dann doch mindestens gelegt. Möge die edle Absicht, welche der Stellung der Aufgabe zu Grunde gelegen, erreicht und ein vielseitiges Interesse für die ländlichen Arbeiter, deren Bestes dadurch gefördert werden sollte, erweckt werden!

Zum Schlusse fühle ich mich veranlasst, den Herrn Pfarrern *Behnes* zu Messingen und *Kerle* zu Borgloh, meinen lieben Freunden und Amtsbrüdern, welche mir ihre gleichfalls gekrönten Arbeiten behuf Vergleichung und Benutzung zur freien Verfügung gestellt haben, hiermit meinen Dank auszusprechen.

Osnabrück

Der Verfasser

Siehe „Osnabrücker Anzeigen“ vom 3. November 1869.

Inhalt

Seite

Arbeiterwanderungen. – Das Hollandsgehen – Eine soziale Frage

Über die den Arbeiterwanderungen im Osnabrückischen zu Grunde liegenden Ursachen

a. Bodenverhältnisse

b. Die Bewohner. Die Heuerleute; ihre Lage

Gefahren und nachteilige Wirkungen des Hollandgehens

1. Arbeit und Lebensweise der Hollandgänger; Gefahren und nachteilige Wirkungen für die Gesundheit

2. Sittliche Gefahren für den Hollandsgänger

3. Nachteile und Gefahren für das Hauswesen und die Familie des Hollandsgängers

4. Nachteile und Gefahren für die Gemeinde und das allgemeine Wohl

Ist Abhilfe möglich?

Wie kann die Lage der Heuerleute gründlich verbessert Werden? Mittel zur Abhilfe.

1. Ist es möglich zu machen, dass der Heuermann aus der Ackerwirtschaft sein Auskommen gewinne?

2. Mit welchen anderen Mitteln kann die Lage der Heuerleute verbessert werden?
Die Industrie

„Prüfet Alles und, was das Beste ist, das wählet!“

Arbeiterwanderung. – Das Hollandsgehen. – Eine soziale Frage.

Beim Beginne des Frühlings, etwa im Anfange des Aprilmonats jedes Jahres nimmt man an den Bahnhöfen der hannoverschen Westbahn im Osnabrückischen regelmäßig Scharen von Männern wahr, ihrem Äußeren nach dem Stande der Arbeiter angehörig, mit Spaten oder Sense bewaffnet, einen schwer gefüllten Sack auf dem Rücken tragend. Beim Abgange der Züge sieht man sie dem Bahnhofe zueilen, um nach verschiedenen Richtungen davon getragen zu werden.

Woher kommen diese Leute? Wohin ziehen sie? Was wollen sie? Warum verlassen Arbeiter zu einer Zeit, wo die Arbeit auf dem Felde eben wieder beginnt, ihre Heimat und ziehen in die Fremde fort?

Indem wir die Beantwortung dieser sicher wohl begründeten Fragen versuchen, werden wir einen Blick werfen in die misslichen Verhältnisse unseres sehr ehrenwerten Arbeiterstandes vom Lande, und Kenntnis erhalten von einer wichtigen sozialen Frage in unserer Gegend, deren richtige und vollkommene Lösung die allgemeine Aufmerksamkeit und Mitwirkung in Anspruch nehmen sollte. Die Lage unsrer Heuerleute ist eine eben so traurige und unhaltbare, wie ihre Verbesserung schwierig und notwendig.

Die Arbeiter, welche wir hier in die Ferne forteilen sehen, bezeichnet man allgemein als „Hollandsgänger“, weil Holland früher das gemeinschaftliche Ziel aller war. Sie kommen jetzt vorwiegend aus dem nördlichen Teile des Fürstentums Osnabrück, und zwar aus den Ämtern Vörden, Bersenbrück und Quakenbrück, Fürstenau und Freren, dann aus der Niedergrafschaft Lingen und der Grafschaft Bentheim, sowie endlich aus den Grafschaften Diepholz und Hoya.

Das Ziel ihrer Wanderung ist teilweise Holland, dann Mecklenburg, Holstein und Schleswig und noch weiter nach Norden, dann nach Osten Ost- und Westpreußen, sogar Polen und darüber hinaus.

Die meisten dieser Reisenden verdingen sich hier als Arbeiter um Tagelohn. Ihre Arbeiten sind verschiedener Art, vorwiegend aber werden sie gebraucht als Mäher in den Wiesen und auf den Feldern, oder als Torfbereiter in den ausgedehnten Mooren; in Holstein und Dänemark arbeiten sie auch in den Ziegeleien. Die genannten Länder gehören dem nordwestdeutschen Tieflande an und bestehen größtenteils aus Moor-, Sumpf- und Marschboden. Niedrig, teilweise sogar unter der Wasserhöhe des Meeres gelegen, sind sie sehr feucht, sumpfig und wasserreich. Holland unter anderem, das erste und bedeutendste Feld der Tätigkeit unserer Arbeit suchenden Landsleute, führt eben von seiner niedrigen Lage seinen eigentlichen und richtigen Namen, die Niederlande. Hier ist es, wenn irgendwo, sichtbar, wie die Natur des Bodens auf die Beschäftigung, die Lebensweise, selbst auf den Charakter und das Wesen seiner Bewohner den größten Einfluss ausübt. Zum guten Teil ist es Polderland, welches durch Fleiß, die Einsicht und die Ausdauer seiner Bewohner dem Meere förmlich abgerungen und in einen fruchtbaren Garten umgewandelt, von vielen Flüssen, Kanälen und Abzugsgräben durchschnitten ist. Feste Deiche schützen das Land gegen das Überfluten des Meeres. Unabsehbare Wiesen und Weideflächen dehnen sich da vor unsern Blicken aus, manche Kornarten gedeihen hier vortrefflich, unendliche Moore schließen in dem nützlichen Torf einen großen Reichtum in sich.

Arbeiterwanderungen sind eine Erscheinung, welche in verschiedenen Teilen Europas vorkommt. Seit Jahrhunderten schon wandern Savoyarden nach Paris, um daselbst Dienste zu nehmen, Arbeiter aus Südfrankreich ziehen alljährlich zur Zeit der Ernte nach Spanien, kräftige Alpensöhne und Bewohner des Apennins in die zum Teile sehr ungesunden Ebenen des Po und Arno und die armen Karpathen-Bewohner in die fruchtbare Donauebene hinab, um für guten Lohn bei der Ernte zu helfen, Irländer wandern nach Schottland und England, Gallegos, die Bewohner der spani-

schen Provinz Gallicien, suchen Arbeit in den Niederungen des Minho und Duero und von Schweizern ist es bekannt, dass sie zahlreich ¹⁾ in der Fremde leben, um irgend ein lohnendes Geschäft zu treiben und mit dem Erlös in die heimatlichen Berge zurückzukehren. Der unglückliche Ire dagegen zieht nach Nordamerika und – kehrt selten wieder, es sei denn, um die zurückgebliebenen Angehörigen auch herüber zu holen, weil der politische Druck und seiner Unterdrücker Härte eine Verbesserung seiner Lage im Vaterlande kaum erwarten lässt.

Auch in Deutschland trifft man diese Erscheinung unter wechselnden Formen in verschiedenen Ländern. Aus der Rhöngegend zieht alljährlich zur Zeit der Ernte eine große Zahl Arbeiter in die Wetterau und an den Rhein, um Arbeit und Verdienst zu suchen; aus Tirol, namentlich unter anderem aus dem Flecken Imst, ziehen die Männer alljährlich aus, um als Maurer, Steinmetzen und Holzarbeiter in der Fremde das benötigte bare Geld zu verdienen, aus dem rheinischen Berglande kommen Maurer, aus Thüringen Köhler und Waldarbeiter, aus Lippe-Detmold Ziegelbrenner, vom armen Eichsfelde Feld- und Fabrikarbeiter für das westlicher gelegene Bergische, auch für das Magdeburgische und das Braunschweigische.

Den genannten Wanderungen nun reiht sich die unter dem Namen „Hollandsgehen“ bekannte, oben besprochene Arbeiterwanderung aus dem nördlichen Westfalen und den nördlich und östlich angrenzenden Ländern an, und übertrifft die meisten derselben an Ausdehnung und Bedeutung.

Das Hollandsgehen ist schon alt. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts spricht schon Möser davon als von einer alten, im Fürstentume Osnabrück sehr verbreiteten Sitte, und im Codex Constitutionum Osnabrugensium, einer Sammlung älterer Osnabrückischer Verordnungen, finden sich zwei Verordnungen des Fürstbischofs Karl vom 15. Juni und 18. November 1701, welche auf das Hollandsgehen Bezug haben. Offenbar ist dasselbe durch das Bedürfnis, die Arbeitskraft zu vermehren, veranlasst worden. Die Natur des Bodens in den Niederlanden, die von denselben bedingte Ackerwirtschaft und Viehzucht, die Gemüse-, Obst- und Blumenkultur, die seit Jahrhunderten in Blüte stehende Handelstätigkeit, wichtiger Schiffbau, ausgedehnte Seefahrt, eine nicht unbedeutende Fabrik- und Gewerbetätigkeit und weit ausgebreitete Seefischerei, das Alles erforderte mehr Arbeitskräfte, als das Land, obwohl sehr bevölkert, aufzubringen vermochte. Es war daher die fremde Hilfe, welche in den benachbarten Ländern zwischen Ems und Weser gefunden wurde, sehr willkommen. So kamen Arbeiter namentlich aus der Grafschaft Bentheim, der Niedergrafschaft Lingen, dem westlichen und nördlichen Teile des alten Hochstifts Münster, dem Fürstentume Osnabrück, dann auch aus dem Oldenburgischen, Mindenschen, Lippeschen, zuletzt auch aus den westfälischen Kreisen Herford, Wiedenbrück und Paderborn, und alle fanden sie in den Niederlanden Arbeit und reichlichen Lohn.

Ein Teil der Hollandsgänger trieb einen einträglichen Hausierhandel mit dem so genannten Wollaken, mit Leinen und anderen Manufakturen, andere arbeiteten als Maurer, Tischler, Zimmerleute, Leimkocher, Gärtner etc., der größte Teil aber war mit Mähen und mit Baggern in den großen Torfmooren, auch mit Deicharbeiten, Grabenauswerfen und dergleichen beschäftigt. Ein guter Arbeiter konnte bei sparsamer Lebensweise in einer Arbeitszeit von sechs Wochen 30 bis 40, in einer Arbeitszeit von einem Vierteljahre 80 bis 100 Gulden freies Geld erübrigen und in die Heimat mitbringen.

Indessen haben sich im Laufe der Zeit die Verhältnisse durchaus anders gestaltet. Schon vom Anfange dieses Jahrhunderts an hat die Arbeiterwanderung nach Holland aus verschiedenen Gründen sehr abgenommen, dagegen hat dieselbe teilweise andere Ziele gewonnen, indem Scharen von Arbeitern unter andern, wie oben bereits erwähnt, nach Mecklenburg, Holstein, Dänemark, nach Ost- und Westpreußen und weiter ziehen, um sich den hohen Lohn, welcher dort gezahlt wird, zu verdienen. In einigen Gegenden hat auch die Arbeiterwanderung so ziemlich ganz aufgehört, namentlich im Herzogtume Arenberg-Meppen, im größten Teile der südlichen Hälfte des

¹ Man berechnet die Zahl der in der Fremde lebenden Schweizer auf beiläufig 55 – 66.000 Seelen, und zwar an 20.000 in Amerika, 16.000 in Frankreich, mehr als 10.000 in Italien, bis 15.000 in Deutschland und Österreich. Schweizer bildeten an den Höfen von Frankreich, Neapel, Rom etc. früher häufiger, als jetzt, eine beliebte Garde.

Fürstentums Osnabrück, in Preußisch-Westfalen; in anderen, als den Grafschaften Bentheim und Lingen, Hoya und Diepholz, hat sie sich gegen früher bedeutend vermindert.

Aus dem Amte Bersenbrück mit nicht völlig 18.000 Seelen zählte man im Jahre 1864 = 884, 1867 = 1.099, 1868 = 909 Männer, welche zur Arbeit in die Fremde auszogen, eine verhältnismäßig große Zahl lieferten auch die osnabrückischen Ämter Fürstenau und Vörden. Die Arbeiter aus diesen Ämtern, wie auch den Ämtern Bersenbrück und Freren nahmen ihren Zug vorwiegend nach Dänemark, Holstein, Mecklenburg und Ostpreußen, die aus den Grafschaften Bentheim und Lingen werden dagegen durch die Nachbarschaft fortwährend noch nach Holland gezogen. Aus dem Amte Freren allein betrug 1866 die Zahle der eigentlichen Hollandsgänger 1500 Seelen. Während zur Zeit der größten Blüte jährlich gegen 25.000 Arbeiter allein über die Brücke bei Lingen zogen, rechnet man noch jetzt deren Zahl aus dem Osnabrückischen allein auf mindestens 3.500 Mann.

Dieses Verhältnis ist eher in Zu-, als in der Abnahme begriffen, da mit dem Bedürfnis nach Arbeitern der Lohn immerfort steigt und es gewiss ist, dass unter andern die östlichen Provinzen Preußens den geübten und fleißigen westfälischen Arbeitern noch auf viele Jahre ein gewinnreiches Feld der Tätigkeit sichern. Die ungeheueren Torfmoore unter andern, welche sich in den Niederungen der Netze und Warthe ausdehnen, können ohne fremde Hilfe von ihren Eigentümern nicht richtig ausgebeutet werden. Allein beim Dorfe Linum im nördlichen Brandenburg geht die Summe der alljährlich bereiteten Torfziegel über 20 Millionen hinaus. Wie viele Arbeitskräfte sind allein hier nötig! Und da ist diese Arbeit noch auf eine lange Reihe von Jahren gesichert.

Das also sind die Tatsachen, wie sie vorliegen, und da drängen sich jedem Denkenden ganz natürlich die Fragen auf: Was ist der Grund dieser Erscheinung? Was treibt alle diese Leute zu dieser Wanderung? Was veranlasst sie, den heimatlichen Herd, Frau und Kinder zu verlassen, um Wochen, vielleicht Monate lang in der Fremde dem Fremden zu dienen, für Fremde die schwersten und gefährlichen Arbeiten zu verrichten?

Der allen Arbeiterwanderungen gemeinschaftliche Zweck ist der, den zur Sicherung der Existenz notwendigen Erwerb, welchen die Heimat nicht bietet, in der Fremde zu finden. Wie den Gallego, Savoyarden, den Alpenbewohnern und Iren, so drängt auch unsere Landsleute die Notwendigkeit, den gewöhnlichen kärglichen Erwerb durch einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Nebenverdienst zu erhöhen, zu ihrer Wanderung. Durch die besonderen Verhältnisse, worin sie leben, auf einen Nebenerwerb angewiesen, welcher ihnen unter den bestehenden Verhältnissen in der Heimat gar nicht oder doch nicht so gut geboten wird, suchen und finden sie denselben in der Fremde.

Je größer die Nachfrage nach guten Arbeitern, desto größer auch der Lohn; derselbe ist selbstredend nach der Art der Beschäftigung und nach den Leistungen verschieden. Der reine Verdienst eines tüchtigen Torfarbeiters beträgt noch jetzt in Holland bei einer Arbeitszeit von 11 – 12 Wochen, das ist etwa von Mitte April bis Ende Juni, nach Abzug aller Unkosten für Essen, Schlafstätte und Reise ²⁾, 40 bis 80 Gulden ³⁾. In den übrigen Ländern übernimmt in der Regel ein mit den Arbeiten und den Verhältnissen genügend bekannter Arbeiter eine bestimmte Arbeit für eine festgelegte Summe; ihm bleibt es dann überlassen, sich die zu deren Ausführung nötigen Mitarbeiter zu dinge ⁴⁾. Je günstiger die Bedingungen, desto größer der Vorteil zunächst des Unternehmers, welcher unter besonders günstigen Umständen wohl 300 bis 400 Taler freies Geld ge-

² Die meisten Arbeiter nehmen Nahrungsmittel von zu Hause mit, so dass in der Fremde nur das Nötigste gekauft wird. An einzelnen Arbeitsstellen wird auch wohl die Kost verabreicht. – Als Schlafstätten dienen häufig Scheunen oder auf dem Moore aufgeschlagene Hütten, ein wenig Heu vertritt die Stelle des Bettes. Die vormaligen anstrengenden und verderblichen Reisen zu Fuß, werden jetzt meistens auf der Eisenbahn gemacht. Verschiedene Bahnen befördern die Arbeiter unter gewissen Umständen um einen billigeren Preis, als den gewöhnlichen.

³ Früher war der Verdienst 10 - 20 Gulden höher.

⁴ Herr Pastor Behnes zu Messingen teilt mir folgendes spezielle Beispiel mit: Zwei Arbeiter aus dem Bersenbrück'schen verdienten in Mecklenburg während drei Monaten des Sommers 1868 zusammen 207 Taler. Nachdem für Beköstigung etc. jeder etwa 35 Taler, an Reisekosten 14 Taler verausgabt hatte, brachte der Jüngere etwa 49 Taler, der Ältere 60 Taler heim. – Sie hatten 618 () Ruthen Torf, 7 Zoll dick, angefertigt, also für die Ruthe 10 gr. und täglich etwa 2 ½ Taler verdient.

winnen soll, dann auch seiner Gehilfen, von welchen wohl 60, 80, 100, ja 120 bis 150 Taler in einer Arbeitszeit von drei Monaten erübrigt worden sind.

Das ist allerdings viel bares Geld, aber ob ein genügender Ersatz gegenüber der Leistung, welche dafür gefordert wird, und den mancherlei Gefahren und nachteiligen Wirkungen des Hollandsgehens werden wir nun die häusliche Lage und die Lebensverhältnisse der Hollandsgänger näher zu erforschen haben, um gewiss davon zu werden, dass es wirklich die Notwendigkeit ist, welche sie drängt, draußen in der Fremde einen besonderen Erwerb zu suchen.

Über die den Arbeiter-Wanderungen im Osnabrückischen zu Grunde liegenden Ursachen.

Um für unsre Untersuchung eine sichere Grundlage zu erhalten, wollen wir zuvor die Boden- und Einwohnerverhältnisse in den betreffenden Landesteilen, und namentlich im Osnabrückischen, näher feststellen.

a. Bodenverhältnisse

Das Fürstentum Osnabrück bildet den fruchtbarsten Teil des Landdrosteibezirks gleichen Namens. Dasselbe zerfällt bezüglich Bodenbeschaffenheit in zwei ungleiche Hälften, die südliche gebirgige und die nördliche flache; jene begreift die Ämter Wittlage, Grönenberg, Iburg und Osnabrück, diese die Ämter Vörden, Bersenbrück und Fürstenau. Das Gebirgsland ist teils durch Zweige des Wesergebirges, teils durch Züge des Teutoburger Waldes gebildet, und wird, soweit es dem Fürstentume angehört, durch die Hase so geschieden, dass das Gebirgsland am linken Ufer dieses Flusses zum Teutoburger Walde, dasjenige aber am rechten Ufer zum Wesergebirge gerechnet wird. Da beide Gebirgszüge innerhalb des Fürstentums in der Hauptrichtung von Südost nach Nordwest streichen, so haben sie demnach ihre Hauptabhänge nach Süden und Südwesten, sowie nach Norden und Nordosten, und ihre zahlreichen Quertäler sind nach Süden geöffnet. Da zu dieser günstigen Lage ein guter Fruchtboden und genügende Bewässerung hinzukommen, so erfreut sich dieser Teil des Fürstentums einer erwünschten Fruchtbarkeit.

Der fruchtbarste Teil ist das Amt Grönenberg, und am meisten bevölkert, da mehr als 6.000 Seelen auf 1 Quadratmeile kommen ⁵). Sein zum größten Teile hügeliger, wellenförmiger Boden ist mit dem besten Fruchtboden bedeckt und von Flüschen und zahlreichen Bächen bewässert. Getreide- und Flachsbaue werden mit dem besten Erfolge betrieben, doch hat letzterer bedeutend abgenommen.

Der angrenzende Teil des Amtes Wittlage ist, wenn auch gebirgiger, gleichfalls sehr fruchtbar und in seinen übrigen Verhältnissen dem Amte Grönenberg ähnlich. Die Brüche, welche sich hindurch ziehen, sind in ergiebige Wiesen umgewandelt worden, wodurch die Viehzucht gefördert wird. Auch hier ist die Zahl der Einwohner verhältnismäßig bedeutend. In Hunteburg, dem andern Teile des Amtes dehnen sich weite Moore, als das Venner-, Schweger-, Cappeler-, Welplager-Moor, und große unbebaute Heideflächen aus. Hier ist die Gänsezucht nicht unbedeutend. Das Amt Iburg, der gebirgigste Teil des Fürstentums, ist fruchtbar in seinem östlichen Teile, während die südwestliche Abdachung nach dem münsterschen Flachlande hin Moore und beträchtliche Heideflächen hat. Die höheren Berggipfel sind kahl, die Abhänge, meistens gut angebaut und bewachsen, von klaren Bächen durchrieselt, sind fruchtbar und zur Wiesenkultur geeignet.

Das Amt Osnabrück ist in der Nähe der Stadt und unterhalb derselben am linken Ufer der Hase ziemlich fruchtbar, hat daneben aber noch viele Sand-, Heide- und ungebraute Bergstriche. In der Stadt und deren Nähe nimmt die Bevölkerung bedeutend zu, weil die Anlage wichtiger Eisenbahnen und zahlreicher industrieller Unternehmungen viele Arbeiter aller Art heranzieht.

⁵ Durchschnittlich kommen in Deutschland 3.600, in Hannover 2.750 Seelen auf 1 Q.-M.

In der größeren nördlichen Hälfte des Fürstentums geht das Anfangs noch wellige Hügelland allmählich in das norddeutsche Tiefland über. Der Boden ist leicht und an sich wenig fruchtbar. Eine Ausnahme machen die Niederungen der Hase und ihrer freilich nicht zu zahlreichen Zuflüsse. Hier, wo der Boden fruchtbar und ergiebig, ist auch die Bevölkerung am dichtesten. Das Artland, der fruchtbarste Teil dieser Hälfte in dem von der Hase durchflossenen Amte Bersenbrück, zählt etwa 4.000 Einwohner auf der Quadratmeile, in den übrigen Teilen wird kaum die Durchschnittszahl der Bewohner des Königreiches erreicht. Das sandige, von den Heideflächen und Mooren durchzogene Amt Fürstenau, freilich das unfruchtbarste des Fürstentums, zählt im Durchschnitt kaum 1.700 Seelen auf der Quadratmeile, Bersenbrück 2.350, während im Landdrosteibezirke Osnabrück überhaupt im Durchschnitt 2.340 Seelen gezählt werden. Der an manchen Stellen noch unbebaute Boden könnte und müsste trotz seiner Unfruchtbarkeit viel besser ausgenutzt werden, als es geschieht. Bei gehöriger Verwertung würde er dem fleißigen Arbeiter für seine Wirtschaft noch mancherlei Vorteile gewähren.

Die Niedergrafschaft Lingen befindet sich nicht in günstigeren Verhältnissen. Amt und Stadt Lingen, zusammen 9.394 Q.-M. groß, zählten im Jahre 1867 zusammen 16.713 Einwohner, das Amt Freren auf 5.060 Q.-M. deren 11.346. Die ganze Grafschaft zählte auf einer Bodenfläche von 304.981 Morgen 185.027 Morgen unkultivierte Gemeinheiten. Eben, - nur im Süden sind unbedeutende Hügel – im Westen, Nordosten und auch im Süden von ansehnlichen Mooren durchzogen, während im übrigen Sandboden vorherrscht, sind Roggen, Hafer und Buchweizen die wichtigsten Erzeugnisse des Bodens. Der belebende Wald fehlt; nur Tannen und niedrige Buchen kommen hier fort. Freilich wird von Süden nach Norden die Grafschaft von der Ems durchflossen, welche hier einige Neben- und Beiflüsse aufnimmt, dennoch ist die Bewässerung durchaus unzureichend. Darum fehlen gute Wiesen und ist die Viehzucht unbeträchtlich. Einzelne Strecken, wie Lengerich, Freren, Schapen etc. bilden eine Ausnahme und erfreuen sich daher größerer Fruchtbarkeit. Immerhin würde für gehörige Ausnutzung des vorhandenen Wassers mehr zu sorgen sein. Emsbüren, am linken Emsufer, hat im Westen eine Hügelreihe aus Ton- und Schiefer, an der Ems eine aus nicht fettem Lehm bestehende Niederung, sonst ist auch dieser Teil magere, flache Heide. Die Einwohnerzahl erreicht den Durchschnitt längst nicht, wiewohl durch die Ems und dem Emskanal Handel und Gewerbefleiß der Bewohner gefördert werden.

Die Grafschaft Bentheim endlich ist durch Moore von den benachbarten Gebieten der Landdrostei Osnabrück geschieden. Die Vechte, welche die Grafschaft ihrer ganzen Länge nach durchfließt, und von Nordhorn an mit Schiffen befahren wird, bildet dagegen mit der in dieselbe sich ergießenden Dinkel eine natürliche Verbindung derselben mit den benachbarten Niederlanden, mit welchen sie daher auch in der Lebensweise der Bewohner, im Betriebe der Landwirtschaft, und zum Teile auch in der Natur des Landes Ähnlichkeit hat, wenngleich der holländische Reichtum fehlt. Der Überfluss an Torf entschädigt für den Mangel an Wäldern, welcher im größten Teile der Grafschaft herrscht. Nur im Süden, am Fuße der Ysterberge (Bentheimer Berge), welche den kostbaren „Bentheimer Sandstein“ liefern, dehnt sich zwischen Bentheim und Gildehaus der Bentheimer Wald aus, sich in nördlicher Richtung forterstreckend.

An den Ufern der Flüsse und zahlreicher Bäche, welche in dieselben fließen, ziehen sich gut bewässerte Wiesen hin, gute Weiden fördern die Rindviehzucht, der bessere Boden trägt Getreide, Rübsamen, Hanf, Flachs und Kartoffeln, und liefert davon in guten Jahren noch einen Überfluss, welcher leicht nach Holland abgesetzt wird. Brüche und Moore bedecken große Strecken Landes, daher die geringe Zahl der Bewohner. Das Amt Bentheim zählte im Jahre 1867 auf 4.796 Q.-M. nur 10.361, das Amt Neuenhaus auf 11.963 Q.-M. nur 20.131 Bewohner. Von 351.961 Morgen der gesamten Bodenfläche waren 125.702 Morgen unkultivierte Gemeinheiten.

Das ist das Land, woher die Osnabrückischen Hollandsgänger kommen; betrachten wir nun die maßgebenden Verhältnisse seiner Bewohner!

b. Die Bewohner. Die Heuerleute; ihre Lage.

In einem großen Teile der Landdrostei Osnabrück gelten auf dem Lande – denn dieses kommt bei unserer Untersuchung einzig in Frage – die Verhältnisse, welche von Alters her dem Lande West-

falen eigentümlich waren. Noch jetzt leben daselbst, wie es uns schon Tacitus ⁶⁾ geschildert hat, die Landbewohner vorwiegend in einzelnen, getrennt liegenden Gehöften, von Äckern, Weisen und Wäldern umgeben. Eine größere oder geringere Anzahl solcher Gehöfte bildet zusammen eine Bauerschaft. Die verschiedenen Bauerschaften, oft auch einzelne Höfe waren vordem in der Regel durch Marken geschieden, das heißt durch nicht bebauten, aus Heiden, Mooren, Brüchen, Holzteilen und dergleichen bestehendem Boden, welcher als gemeinsamer Besitz aller Markberechtigten angesehen wurde.

Die Bewohner sind teils Colonen – so heißen die Hof- und Grundbesitzer – teils Heuerleute, wie die besitzlosen Bewohner auf den Höfen genannt werden, welche von den Colonen Wohnung und dazu gehöriges Land „heuern“, d. h. gegen entsprechende Leistungen in Pacht erhalten. In anderen Gegenden werden die Heuerleute wohl Häuslinge, Einlieger, bisweilen auch Kötter genannt, wiewohl der Name „Kötter“ meistens den Bewohnern von Kotten oder Köttereien, welche aus abgelösten Teilen eines Erbes entstanden sind, beigelegt wird. Neuerdings sind auf kultivierten Teilen der Mark Markkötter oder Neubauer entstanden.

Das ursprüngliche Verhältnis zwischen dem Colonen und seinen Heuerleuten war ein durchaus patriarchalisches, billiges und entsprechendes. Formell bestand zwar Zeitpacht, so dass die Pacht nach einem bestimmten Zeitraume erneuert wurde, indes waren die Fälle, dass ein solches Verhältnis gelöst wurde, sehr selten; in der Regel ging vielmehr die Heuer von den Eltern auf die Kinder über. Und wie der Colon die Wohlfahrt seiner Heuerleute zu fördern bestrebt war, so zeigten diese wieder das größte Interesse für die Blüte des Colonates. Der Pachtpreis war in der Regel sehr billig bemessen. Zwar wurde der Pächter daneben noch durch so genannte „unbestimmte Handdienste“ verpflichtet, diese Arbeitshilfe suchte aber der Colonus durch Gegenleistungen so auszugleichen, dass sie wenig drückte und den Heuerling nicht verhinderte, zu einem gewissen Grade von Wohlhabenheit und häuslichem Glück zu gelangen.

Im Laufe der Zeit hat sich dieses Verhältnis zum Nachteile der Heuerleute wesentlich anders gestaltet. Es ist dahin gekommen, dass die Zahl der besitzlosen Landbewohner die der besitzenden zu sehr übersteigt und dass ihre schlimme Lage längst die Aufmerksamkeit der Staatsbehörden, wie aller Menschenfreunde erregt und zur Abhilfe dringend aufgefordert hat. Nicht bloß sind die den Heuerleuten zugewiesenen Wohnungen oft zu klein, die Schlafstätten unrein, weil die frische Luft meistens abgeschlossen ist, die ganze Wohnung kalt, ungesund und zu wenig auf Befriedigung der Bedürfnisse des Körpers berechnet, sondern er reicht auch der gegenwärtig den Heuerleuten zugewiesene Fruchtboden meistens weder rücksichtlich seiner Größe, noch seiner Beschaffenheit für die wirklichen Bedürfnisse aus, zu geschweigen von den Pachtverhältnissen, welche in der Regel nicht zu Gunsten der Pächter geordnet sind; insbesondere aber sind es die „ungemessenen Handdienste“ oder die „Haushilfe“, welche den Heuermann leicht sehr arg belasten können, wie sie zu Missbräuchen so sehr Gelegenheit bieten.

Je größer die Zahl derjenigen wurde, welche eine Heuer suchten, desto mehr wuchs die Zahl der Heuerhäuser, desto kleiner wurde der den Einzelnen zugewiesene Raum an Wohnung und Land, desto höher stiegen die Anforderungen, welche an die einzelnen Pächter gestellt wurden. Der Acker – durchschnittlich rechnet man 10 – 15 Scheffelsaat zu einer Heuer – reichte kaum für die Bedürfnisse der eigenen Familie aus, so dass daraus kein bares Geld weiter gemacht werden konnte. Die Teilung der Marken verschlechterte die Lage der Heuerleute noch mehr. Es war ihnen unmöglich geworden, bei der allgemein geltenden Bewirtschaftung aus der Ackerwirtschaft die Lebensbedürfnisse zu bestreiten.

Was insbesondere die „Handdienste“ betrifft, so ist es begreiflich, wie leicht die Verpflichtung dazu missbraucht werden kann, und leider ist es nur zu gewiss, dass dieselbe sehr oft missbraucht worden ist. Die „Handdienste“ verpflichten den Heuermann, auf den Ruf seines Colonen zur Arbeit zu kommen, mögen die eigenen, noch so dringenden Arbeiten darüber auch versäumt werden. Mag nun auch der gut und billig denkende Colon eine solche Macht, die ihm über seinen Nebenmenschen in die Hände gegeben ist, nur mit billiger Rücksicht auf dessen Lage und Be-

⁶⁾ Vgl. Tacitus Germania XVI.

dürfnisse zu seinem Vorteil verwenden, so ist es leider unleugbare Tatsache, dass unbarmherzige, wenig wohl denkende Colonen dieselbe für ihren Vorteil fleißig ausgenutzt haben.

Schon der Umstand, dass es notwendig geworden ist, die Heuerleute gegen den Missbrauch der Handdienste durch ein Gesetz zu schützen, beweist diese Tatsache. Im Gesetze vom 24. Oktober 1848 § 1 heißt es: „Der seinem Verpächter zur Arbeitshilfe verpflichtete Heuermann ist, mit Ausnahme der Erntezeit, zur Dienstleistung nur dann schuldig, wenn er tags zuvor vor Sonnenuntergang bestellt ist. In neu einzugehenden oder zu verlängernden Heuer-Verträgen dürfen ungemessene Dienste des Heuermanns bei Nichtigkeit nicht ausbedungen werden.“

Leider wird selbst dieses Gesetz allein die Heuerleute gegen selbstsüchtige, übel wollende Colonen zu schützen nicht im Stande sein, so lange diese Mittel in Händen haben, ihre Heuerleute trotz des Gesetzes ihrem Willen geneigt zu machen. Da gegenwärtig meistens nur kurze Heuern abgeschlossen werden, so ist ein widerwilliger Heuerling beständig mit Pachtkündigung bedroht und muss sich doch wohl oder übel fügen, da die Heuern trotz der unaufhörlich massenhaften Auswanderung nach Amerika immer noch so sehr gesucht sind.

Früher war es allgemein gültiger Gebrauch, dass der Colon für die zu leistende Haushilfe seinem Heuermann wieder mit Pferdehilfe zur Seite stand, auch in manchen andern Dingen aushalf, z. B. indem er dessen Brot in seinem Ofen mit backen ließ und dergleichen. Für den Heuermann waren solche Dienstleistungen von nicht geringem Werte, wenn sie regelmäßig, ordnungsgemäß und zur rechten Zeit geleistet wurden. Letzteres geschah oft aber nicht, der Colonus kam, wenn es ihm eben passte, ohne Rücksicht darauf, ob es die richtige Zeit war, ob der Heuermann davon Kenntnis hatte und Alles in Bereitschaft war, ob der Heuermann die Arbeit so oder so wünschte. Hat nun aber gegenwärtig auch diese Gegenleistung der Colonen meistens längst aufgehört, so sind doch die Heuerleute von ihren Verpflichtungen in nichts erleichtert worden, sie sollen vor wie nach gebunden sein, auf den Ruf des Colonen nicht bloß beim Gras- und Kornmähen und Ernten, beim Flachjäten, beim Pflanzen, Kartoffelausgraben, Waschen und allen ähnlichen Arbeiten zu erscheinen, auch dann, wenn die eigenen Arbeiten darum verschoben werden müssen, wenn dem eigenen Vorteil dadurch Gefahr droht; auch dann, wenn der Colon seine Arbeit ohne erkennbaren Nachteil leicht verschieben könnte.

Ja, manchmal sind die Colonen selbst dann noch nicht befriedigt, sondern verlangen, dass neben der Haushilfe der Heuerling noch, so oft es ihnen dienlich scheint, für geringen Tagelohn zur Arbeitshilfe bereit sei. In der Tat ist es nicht zu verwundern, dass solche Rücksichtslosigkeit den Heuermann mit Bitterkeit erfüllen muss, abgesehen von dem vielfachen Nachteile, welcher ihm dadurch erwächst, und welcher solche Zustände nicht bloß unerträglich, sondern auf die Dauer auch unhaltbar macht.

Die vorgenommene „Teilung der Marken“ endlich hat gleichfalls nicht dazu beigetragen, die Lage der Heuerleute auf den Colonaten zu verbessern. Die Marken boten der Wirtschaft des Heuerlings mancherlei Vorteile, denn sie lieferten Weiden für das Vieh, Plagen (abgestochene Rasenstücke) zum Streuen und Düngen für Stall und Acker, nicht selten auch das nötige Brennmaterial für den Herd. Da das Vieh vom Frühjahr bis zum Spätherbst in den Marken genügende Weide fand, so ward es dem Heuerling möglich, nebenher bald ein Rind, bald ein Schwein oder eine Anzahl Gänse für den Verkauf zu mästen, oder in Heidegegenden eine Anzahl Schafe zu halten. Der freie Plagenstich gab ihm die Mittel, seinen Acker zu verbessern und so eine größere Ernte zu erzielen. Wenn aber die Marken zugleich auch Schlagholz, Torf oder Soden zu freiem Brand lieferten, so war das ein neuer wesentlicher Vorteil für die Heuerlinge.

Die Teilung der Marken machte allen diesen Vergünstigungen ein Ende. Sind die Heuerlinge dafür in anderer Weise entschädigt worden? Und wenn es nicht geschehen ist, musste dann nicht dadurch ihre Lage wesentlich verschlechtert werden? Woher sollte schließlich, wenn ihm solche Vorteile geschmälert wurden, der Heuermann das Geld für den Pachtzins, für Kleidung, den Unterricht seiner Kinder und so viele andere laufenden Bedürfnisse nehmen, abgesehen von den mancherlei unvorhergesehenen Fällen, z. B. eintretenden Krankheiten, Unglück mit dem Vieh und dergl.

Aus dem Gesagten ist so viel einleuchtend, dass die Lage der Heuerleute unter solchen Umständen eine sehr bedenkliche werden musste und zu den ernstesten Erwägungen Veranlassung gibt. Waren sie bei den früheren patriarchalischen Verhältnissen ganz im Stande, aus ihrer Landwirtschaft ihre bescheidenen Ansprüche zu befriedigen, ja im günstigsten Falle und bei großer Sparsamkeit und guter Wirtschaft sogar für Notfälle noch ein kleines Vermögen zu erübrigen, dagegen nur in außerordentlichen Fällen, z. B. bei lang anhaltenden Kriegen, besondern Unglücksfällen u. dgl. In der Lage, zum Nebenerwerb ihre Zuflucht nehmen zu müssen, so ist es einleuchtend, dass unter den veränderten Verhältnissen der größere Teil derselben durch die Notwendigkeit auf einen Nebenverdienst angewiesen wurde, um den Ausfall zu decken.

Sind auch die Verhältnisse in den Grafschaften vielfach anders gestaltet, als in dem Fürstentume Osnabrück, so ist doch die Lage der besitzlosen Landbewohner davon nicht wesentlich verschieden, wenigstens keine günstigere, als hier. Es gilt also auch von diesen, was wir über Heuerleute im Allgemeinen sagen.

Eine Heuerfamilie, welche etwa aus Mann, Frau und drei Kindern besteht, wird außer demjenigen, was sie zu eigenem Bedarf aus ihrer Wirtschaft zieht, zur Bestreitung sonstiger Ausgaben an Miete, Kleidung, Schulgeld, Heu u. s. w., außerdem einer Summe von mindestens hundert Talern jährlich bedürfen. Ein Teil dieser Summe mag im besten Falle wohl aus dem Erlös von Butter, Eiern, einem gemästeten Stück Vieh, Flachs, Kartoffeln oder sonst der eigenen Wirtschaft irgend entzogen werden kann, gewonnen werden – wenngleich bei sehr vielen Heuerleuten auch dieser Fall nicht anzunehmen ist – immerhin aber bleibt noch eine bedeutende Summe übrig, für deren Deckung zu sorgen ist.

Einzelne Heuerleute fanden früher, wie jetzt, als Handwerker, z. B. als Schneider, Schuster, Maurer, Zimmerleute e. t. c. ein gutes Auskommen. In denjenigen Gegenden, wo der Boden sich besonders für Flachsbau eignet, namentlich in den südlichen Ämtern des Fürstentums und an der untern Hase gaben Spinnen und Weben manchen Heuerleuten einen guten Verdienst; in jenen war die Leinenfabrikation bedeutend, in der untern Hase wurde nur Garn gesponnen und so in Handel gebracht. Wie beträchtlich die Summen waren, welche dadurch in's Land kamen, wird begreiflich, wenn wir erfahren, dass z. B. im Jahre 1799 allein aus Badbergen für 23.000 Taler Garn, welches hier gesponnen war, nach Enschede versandt wurde.⁷⁾

Seitdem aber die Maschinenspinnerei und Weberei allgemein geworden und das Leinen durch die weit billigere Baumwolle vielfach verdrängt ist, wird für das Handgespinnst nur mehr ein so niedriger Lohn gezahlt, dass derselbe der Mühe und dem Aufwande an Zeit nicht entspricht. Wenn ein guter Spinner täglich 2 – 2 ½ Stück Garn spinnt, so beträgt sein Verdienst 1 ¼, höchstens 1 ½ Sgr. Bei solchem Verdienste ist es begreiflich, wie das Spinnen und wie die Leinwandbereitung im Großen im frühern Maßstabe und der frühern Weise in unserer Gegend fast gänzlich aufgehört hat.

Die nördlich von Osnabrück gelegenen Länder des Landdrosteibezirks sind vermöge der Beschaffenheit des Bodens hauptsächlich auf Ackerwirtschaft angewiesen. Auch die Heuerleute müssen sich auf ihren Ackerbau stützen; als Nebenbeschäftigung wird einzeln Wollarbeit betrieben, da auf den unfruchtbaren Heidestrecken zahlreiche Schafherden unterhalten werden. Obwohl nun die Bevölkerung hier verhältnismäßig eine weit geringere und die Lage der Heuerleute insofern eine weit günstigere ist, als nicht Gewerbetätigkeit, sondern Ackerbau ihre Hauptbeschäftigung ausmacht und ihnen außerdem mancherlei Gelegenheit geboten wird, auf den zahlreichen Mooren, Brüchen und Heiden allerlei besondere Vorteile sich zu verschaffen, so gilt doch auch hier, dass die Zahl der Heuerleute zu sehr zugenommen hat und dass bei der immer noch geltenden Weise, den Acker zu bewirtschaften – dieses nämlich legen wir überall zu Grunde – in der Regel der zu ihrer Pacht gehörige Acker für den Betrieb einer Nutzen bringenden Ackerwirtschaft nicht ausreicht.

Aber was denn nun? Und was für eine Aushilfe fanden die Heuerleute da, wo der Boden sich für Flachsbau nicht eignete?

⁷ Enschede ist ein holländischer Ort an der westfälischen Grenze, welcher bedeutende Leinwand-Fabrikation treibt.

Wir können diese Fragen beantworten aus demjenigen, was im Anfange dieser Schrift über die Gewohnheit des Hollandgehens gesagt ist. Die Eigentümlichkeit des Bodens und der Beschäftigung der Bewohner in den Niederlanden erforderten einen großen Aufwand von Arbeitskraft. Soweit das Land selbst diese Kraft nicht aufzubringen vermochte, wurde sie gern aus den Grenzländern, welche daran Überfluss hatten, herbeigezogen, und von diesen eben so gern geleistet, weil ihre besitzlosen Bewohner dadurch Gelegenheit zu einem Verdienste fanden, welcher ihnen so nötig war, aber in der Heimat nicht geboten wurde.

Nahm das Hollandsgehen seinen Anfang vielleicht in einer Zeit besonderer Not, so hat es seine Fortsetzung und Ausdehnung doch offenbar durch die missliche Lage gefunden, in welche die Heuerleute im Laufe der Zeit allmählich gelangt waren. Die ersten Arbeiter zogen wohl andere nach, bis die Sitte des Hollandgehens, wie früher bereits mitgeteilt wurde, nicht bloß in den holländischen Grenzländern, den Grafschaften Bentheim und Lingen, und dem so genannten Niederstift Münster, sondern durch das ganze Fürstentum Osnabrück, den nördlichen und westlichen Teil des Münsterschen Hochstifts, die Grafschaften Diepholz und Hoya, also beinahe durch sämtliche Teile Niedersachsens zwischen den Niederlanden und der Weser, ja über dieselbe hinaus verbreitet war. Je schlechter die Verhältnisse der Arbeiter, sei es durch besondere Unfälle, sei es durch die wachsende Zahl der Arbeiter und das Ungenügende der ihnen gebotenen nächsten Erwerbsquellen, sei es durch die höhern an sie gestellten Anforderungen und von ihnen geforderten Leistungen, sich gestalteten, und je weniger ihnen die Heimat Gelegenheit zu ausreichendem Nebenverdienst bot, desto mehr nahm das Hollandsgehen zu und verbreitete sich in immer weiterem Kreise.

Man war froh, in der Fremde zu finden, was die Heimat versagte, Arbeit und Brot. Veränderte sich dann auch, wie erzählt, im Laufe der Zeit das Ziel der Arbeiterwanderungen, so ist doch das Wesen geblieben, und wenn auch allmählich in einzelnen Gegenden, wie namentlich auch in der südlichen Hälfte des Fürstentums Osnabrück die Gewohnheit der jährlichen Arbeiterwanderung gänzlich aufgehört, in andern sich sehr vermindert hat – die Ursachen davon sind an verschiedenen Orten verschieden – so hat die Zahl der Auswanderer dagegen in andern bedeutend zugenommen.

Da zieht mit dem Vater der kaum in die Jünglingsjahre getretene Sohn in die Fremde hinaus, und junge Leute, welche bei den Colonen als Knechte in Dienst treten, bedingen sich einige Monate des Frühlings zur Arbeit in der Fremde aus, um den guten Verdienst mitzunehmen, welchen sie ihm für seine Arbeitshilfe bietet, die Einen, durch die Not der Verhältnisse getrieben, die Andern dagegen von dem Verlangen, sich günstigere Verhältnisse zu schaffen. Ob sie die Gefahren nicht kennen, denen sie entgegen gehen, die nachteiligen Wirkungen nicht, welche fast immer unausbleiblich sind? Oder ob sie glauben, über dieselben hinwegsehen zu müssen, da es für sie keinen andern Ausweg gibt?

Gefahren und nachteilige Wirkungen des Hollandgehens.

Möser, welchen Osnabrück mit Recht als einen seiner ausgezeichnetsten Bürger verehrt, hat freilich dem Hollandsgehen das Wort geredet ⁸⁾ gegenüber dem Pastor Gildehaus, welcher die Nachteile des Hollandsgehens erörtert und vor demselben eindringlich gewarnt hatte. Wenngleich wir keineswegs die Bedeutung der materiellen Vorteile, welche Möser`s Urteil bestimmten, verkennen dürfen, treten wir doch unbedenklich auf des Pastors Seite. Im 17. Jahrhundert, wo der schwere Druck langjähriger Kriege und fast unerschwinglicher Steuern auf dem Lande lastete, mochte es freilich als ein Glück betrachtet werden, dass sich in Holland den armen Leuten eine Gelegenheit bot, durch eine Nebenverdienst vor der äußersten Not bewahrt zu bleiben. Auch mochten nicht alle die nachteiligen Wirkungen, welche uns jetzt vom Hollandsgehen fast unzertrennlich scheinen, zu fürchten sein.

Wenn wir aber in die Verhältnisse, wie sie gegenwärtig bestehen, uns lebhaft hineinversetzen, wenn wir unsere in die Fremde zur Arbeit ausziehenden Landsleute auf ihrer Reise begleiten, sie

⁸⁾ „Patriotische Phantasien“ Th. 1. XV.

an dem Orte ihrer Bestimmung beobachten, ihre Lebensweise, Nahrung und Wohnung, die Art ihrer Beschäftigung, die besonderen Verhältnisse, unter welchen sie in der Fremde leben, wie derjenigen, welche sie zu Hause zurücklassen, die Lage der in der Heimat zurückgebliebenen Familie, die Beziehungen zu der, sei es kirchlichen, sei es politischen Gemeinde, welcher sie angehören, und endlich das Beste des Staates recht in's Auge fassen, so werden wir zu der Überzeugung gedrängt werden, dass das Hollandsgehen eine Menge großer Gefahren und Nachteile mit sich führe, und zwar so groß, dass dagegen die gesuchten Vorteile nicht in Betracht kommen können.

Wenn sich über die jährliche Arbeiterwanderung aus der Rhöngegend in die Wetterau und an den Rhein ein Schriftsteller ⁹⁾ nebenher dahin äußert: „Jung und Alt, Mann und Weib greifen zu diesem Erwerbszweige, der bei allem Lobe, welches man der Arbeitstüchtigkeit und Genügsamkeit dieser Leute spenden muss, *doch die größten sittlichen Nachteile mit sich führt*,“ so werden wir über das Hollandsgehen nachweisen, dass es nicht bloß die größten sittlichen Nachteile mit sich führe, sondern außerdem noch viele andere große Gefahren und nachteilige Wirkungen mancherlei Art. Zu dem Ende wollen wir nun die in Frage kommenden Verhältnisse genauer betrachten.

1. Arbeit und Lebensweise der Hollandsgänger; Gefahren und nachteilige Wirkungen für die Gesundheit

Sehen wir uns die Hollandsgänger, wie sie an den verschiedenen Stationen der betreffenden Eisenbahnen, ihre gefüllten Säcke auf dem Rücken, meistens einen Spaten oder die Sense in den Händen tragend, im Frühjahr zahlreich anzutreffen sind, näher an, so finden wir in der Mehrzahl zwar Männer in den kräftigen Jahren des Lebens, doch sind auch die übrigen Lebensalter vertreten vom angehenden Jünglinge, welcher eben aus der Schule entlassen wurde, bis zum Greise, von dem man nicht begreift, wie er den Strapazen, denen er entgegen geht, gewachsen sein werde. Die meisten derselben arbeiten als Torfbereiter oder als Grasmäher. Die Art dieser Arbeit, sowie die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem dieselbe zu verrichten ist, macht dieselbe nicht allein höchst beschwerlich, sondern auch in hohem Grade gefährlich für die Gesundheit.

Dass das Mähen zu den anstrengendsten Arbeiten des Landmannes gehört, ist bekannt. Zur Zeit der Mahd wird dem Mäher darum ja besondere Rücksicht in Bezug auf Speise und Trank geschenkt, und er bedarf ihrer. Dennoch werden die Kräfte bei der großen Anstrengung bald verbraucht.

Die Torfarbeiter teilen sich in „Zieher“ und „Presser“; jene werfen das Moor aus, und zwar vermittelt einer langen Stange, an deren unterm Ende sich ein mit einem Bügel versehener Sack befindet, diese treten die Masse, bringen sie in Formen und trocknen sie. Die Arbeit der Presser ist meistens erst im September beendet.

Wer begreift nicht, dass eine solche anstrengende, mühselige, Monate lang fortgesetzte Arbeit schon an sich der Gesundheit nachteilig werden kann. Sie ist es aber sicher bei den Umständen, unter welchen sie geschieht.

Zuerst werden die Kräfte meistens über Gebühr angestrengt. Denn geschieht die Arbeit im vorher bedungenen Tagelohn, so suchen die Arbeitgeber, wie sich denken lässt, für den hohen Lohn, welchen sie zahlen, auch entsprechende Leistungen zu erhalten. Haben dagegen die Arbeiter ein Stück Arbeit, wie häufig geschieht, in Akkord übernommen, so ist es natürlich ihr Streben, die Arbeit möglichst schnell zu vollenden, um daraus einen möglichst großen Nutzen zu ziehen.

Sodann sind die Arbeiten an sich ungesund. Oft bis an den Knien im Wasser stehend, arbeiten diese Leute vom frühen Morgen bis in den späten Abend auf Wiesen oder im Moore. Dieses muss in der Regel aus einer Tiefe von 15 – 18 Fuß hervorgezogen werden. Nicht bloß, dass bei der Art dieser Arbeit einzelne Glieder des Körpers auf Kosten anderer übermäßig angestrengt, dass bei der unaufhörlich gekrümmten Haltung die Brustorgane gewaltsam zusammengepresst

⁹⁾ Steinhard, Deutschland und sein Volk. Teil II. S. 682.

und in ihrer Entwicklung behindert werden; nicht bloß, dass der lange fortgesetzte Aufenthalt im Wasser, wobei der Oberkörper meistens den brennenden Sonnenstrahlen des Hochsommers schutzlos ausgesetzt ist, die Ursache von Rheumatismus, Gicht, Lungenkrankheiten und bösen Fiebern wird, sondern es ist auch außerdem die Luft, welche die Arbeiter Tag für Tag einatmen, durchaus ungesund und in den meisten Fällen dem an dieselbe nicht Gewöhnten verderblich.

Da nämlich der Boden, meistens durch Ablagerungen des Meeres und der Flüsse gebildet, reich ist an verwesenden organischen Substanzen, so steigen, namentlich bei der Hitze im Sommer, aus demselben unaufhörlich Dünste auf, welche die Luft verpesten und Fieber aller Art, insbesondere Wechselfieber, so wie auch Gallenfieber und selbst den Typhus erzeugen. Die fremden Arbeiter sich solchen bösen Wirkungen um so mehr ausgesetzt, als die in Folge der schweren Arbeit beschleunigte Circulation des Blutes und dadurch vermehrte Transpiration der Haut den Körper zur Aufnahme jener giftigen Stoffe vorbereitet.

Die unordentliche Lebensweise ferner, welche die Arbeiter besonders in Beziehung auf Kost und Wohnung führen, muss bei solcher Arbeit auf die Länge der Zeit notwendig einen höchst nachteiligen Einfluss üben. Da Alles darauf berechnet ist, eine möglichst große Summe baren Geldes mit nach Hause zu bringen, so richten sich Hollandsgänger in Allem möglichst einfach und billig ein. Ihr Nachtlager suchen sie nicht selten auf Tennen, in Ställen, Erdhütten oder kleinen Zelten auf Heu oder Stroh, wo Erkältungen und andere Erkrankungen, namentlich solche, welche durch die Ausdünstung des noch feuchten Heues bewirkt werden, sie heimsuchen. Ihre gewöhnliche hauptsächlichliche Nahrung besteht in Speck, welcher zu dem Ende von Hause mitgenommen wird, Brot und Pfannekuchen, welchen sie sich selbst bereiten, ihren bei großer Hitze oft unerträglichen Durst müssen saure Milch (Waddicke), Wasser und der verderbliche Branntwein stillen.

Ist das eine Kost, welche bei solcher Arbeit genügen kann? Insbesondere wird der Mangel an gutem Trinkwasser den Arbeitern häufig sehr fühlbar. Je notwendiger denselben ein stärkendes und erquickendes Getränk wäre, um den durch schwere Arbeit in großer Hitze entstandenen, quälenden Durst zu löschen, um desto nachteiliger muss das aus Gräben und Moorgruben geschöpfte, mit mancherlei faulenden Substanzen gefüllte Moorwasser, wozu in den meisten Fällen gegriffen wird, wirken. Wie mancher unsrer Landleute mag sich hier den Keim zu verzehrender Krankheit geholt haben!

Wenn nun freilich das Gesagte zunächst auf die eigentlichen Hollandsgänger d. i. die Arbeiter, welche in Holland Beschäftigung nehmen, Bezug hat, so gilt es doch im Allgemeinen auch von den übrigen Arbeitern in gleicher Weise. Etwas besser mögen die nach Ostpreußen ziehenden Landsleute gestellt sein, insofern nämlich hier manche Arbeiter von dem Arbeitgeber beköstigt werden; da aber dem Vernehmen nach hier hauptsächlich Fischspeisen gereicht werden, so ist auch diese Nahrung keineswegs der Gesundheit zuträglich und bei der schweren Arbeit genügend. Bezüglich der Getränke gilt aber auch hier ganz das oben Gesagte.

Wie darf man sich bei solchen Verhältnissen nun wundern, dass so manche junge, kräftige Männer, die gesund ausgezogen, an Fiebern und ähnlichen Krankheiten in der Fremde sterben¹⁰), dass so viele den Keim von verzehrenden Krankheiten aus der Fremde mit nach Hause bringen, um hier zu erkranken, und sich dann mühsam durch den Winter zu schleppen, dass fast alle diese Arbeiter in frühen Jahren arbeitsunfähig werden, und ihren Lebensabend durch Gicht, Rheumatismus und Siechtum aller Art verkümmert sehen und einem frühzeitigen Tode entgegengehen.

Was wir hier auseinandergesetzt, wird schon von dem oben bereits genannten Pastor Gildehaus bestätigt. Er sagt von den Grasmähern, die etwa zwei Monate in Holland arbeiten, also: „...*Ein solcher Mann sieht bei seiner Wiederkunft aus, als wenn er schon drei Tage im Grabe gelegen hätte. Und wie ist das anders möglich? Der Geizige unter ihnen hat sich durch seine entsetzlichen Arbeiten alle Kräfte ausgepresst. Bei seinem Speck und seinem Brote hat er die holländische Waddicke eimerweise eingeschlungen und des Nachts ist unter freiem Himmel die Heufime sein Bett gewesen ... Diese Leute sind insgemein in ihrem ganzen Leben unglücklich. Kommen sie*

¹⁰ Im Jahre 1862 starben z. B. aus der Gemeinde Merzen von den Arbeitern im Auslande fünf, 1862 waren gegen Pfingsten schon drei gestorben. Ähnlich geht's überall.

zu Hause, so finden sie schon beide Hände voll Arbeit wieder, denn unsre Ernte wartet ihrer schon mit Schmerzen. Sie sind aber ganz ermüdet und können nicht zu Kräften kommen. Gesund und wohl sind sie hingegangen, haben aber gelähmte Glieder, auch sehr oft die Schwind- und Wassersucht oder eine enge Brust nebst dem so genannten holländischen Pipp, der in einer immerwährenden Schütterung oder schleichendem Frost besteht, wieder mitgebracht.“

Also der Pastor Gildehaus. Möser, obwohl er ja dem Hollandsgehen das Wort redet, kann nicht umhin, das Gesagte zu bestätigen. Er bemerkt unter anderem: „...Sie – die Hollandsgänger nämlich – sind mit fünfzig Jahren alt und von vieler Arbeit kümmerlich.“ Das also ist die erste böse Frucht des Hollandsgehens; aber es ist nicht die einzige.

2. Sittliche Gefahren für den Hollandsgänger.

Nicht minder groß, als für die Gesundheit und das Leben des Leibes, sind die Gefahren und Nachteile für die Gesundheit und das Leben der Seele der Hollandsgänger. Die weite Reise, die oben geschilderte Lebensweise der Arbeiter, das enge und vertraute, längere Zeit fortgesetzte Zusammenleben oft vieler Menschen von verschiedenem Alter und gesellschaftlichen Verhältnissen, von verschiedenem Charakter, verschiedenen religiösen und sittlichen Anschauungen und Bestrebungen, die verhältnismäßig große Geldsumme, in deren Besitz sie sich nach beendigter Arbeitsperiode gesetzt sehen, die Nähe großer, volkreicher Städte mit ihren vielen Gelegenheiten zu Genüssen aller Art – wie viele Gefahren bergen sie nicht in sich, wie viele Gelegenheiten bieten sie, Böses zu sehen und zu hören, Kenntnis zu erhalten von Dingen, welche das Herz des schlichten Landmannes zu Hause nie geahnt hätte, und den Reiz in sich aufzunehmen zu Genüssen, welche ihm zu seinem Heile nie bekannt werden sollten, wie viele Anknüpfungspunkte für schlechte Verführer, den Keim des Bösen in ein noch unschuldiges Herz zu senken!

Wenn man die bösen Gelüste des Menschen, die Macht der Sinnlichkeit, die verführerischen Reize des Bösen, das ungeheure Streben nach Genuss, welches den Menschen beherrscht, ins Auge fasst und dann erwägt, dass eben Jünglinge von 15 – 25 Jahren einen großen Teil der Arbeiter ausmachen, unerfahrene Jünglinge, die auf dem Lande in aller Einfachheit erzogen, zu wenig gewaffnet sind gegen die mancherlei Künste der Verführung, die ihrer draußen warten, so wird man sich der Überzeugung nicht erwehren können, dass die sittlichen Gefahren, welche die Arbeiter-Wanderungen mit sich führen, groß, außerordentlich groß sind.

Das bestätigt denn auch die Erfahrung. Eine recht böse Neigung, welche erfahrungsgemäß durch das Hollandsgehen befördert wird, ist das Branntweintrinken.

Es ist ein bekanntes Vorurteil, gegen welches die über alles Lob erhabenen Bestrebungen der Enthaltensamkeits- und Mäßigkeitsvereine immer noch vergebens ankämpfen, dass nämlich bei besonders schweren Arbeiten oder bei Beschäftigungen in der Nässe oder großer Hitze der Branntwein als stärkendes und schützendes Getränk kaum zu entbehren sei. Demnach greifen auch unsere Arbeiter in der Fremde beim Mähen oder Torfbereiten gern zur Branntweinflasche, da sie meinen, in dem Branntwein Ersatz für die mangelnde nahrhafte Kost zu finden und ein Schutzmittel gegen drohende Krankheiten, und sie tun das um so eher und lieber, als es ihnen in Holland sowohl, wie in Holstein, Mecklenburg e. t. c. sehr leicht gemacht wird, Branntwein zu bekommen, von manchen Arbeitgebern sogar täglich eine gewisse Quantität Branntwein den Arbeitern verabreicht wird.

Das Beispiel und Zureden der älteren Genossen veranlasst auch die jüngeren, obschon zu Hause vom Pfarrer und Lehrer vor dem Laster der Trunksucht und der Schädlichkeit des Branntweins vielfach gewarnt, zuzuschmecken, und sie schmecken in der Regel so lange, bis ihnen der Schnaps wie den andern zum Bedürfnis wird. Ist es dann einmal dahin gekommen, so trinken sie nicht bloß bei der Arbeit, sondern auch Sonntags, um sich einen besonderen Genuss zu verschaffen, und im Winter zu Hause, auf der Reise und überall, und werden auch nicht alle leidenschaftliche Säufer, welche durch ihre Trunkfälligkeit öffentliches Ärgernis geben, so werden doch viele, die meisten Hollandsgänger mindestens trostlose Gewohnheitstrinker und leiden unter den schweren Folgen dieser traurigen Neigung. Das rohe, wüste Benehmen, welches zur Zeit der Ar-

beiterwanderungen an den Haltestellen und Stationen der Eisenbahnen vielfach Aufsehen erregt, ist nur eine Wirkung des reichlich genossenen Branntweins, und zahlreiche Excesse, welche auf Märkten und bei öffentlichen Lustbarkeiten in Herbste und Winter von heimgekehrten Arbeitern verübt werden, zeugen von dem Geiste, den sie aus der Fremde mitgebracht haben.

Eine andere nicht minder große Gefahr, in welche die Hollandsgänger kommen, ist die zur Unsittlichkeit. Um die Größe dieser Gefahr zu begreifen, denke man sich junge, unerfahrene Leute im Alter von 15 – 25 Jahren, also in der gefährlichen Periode des Lebens, wo sich mit der zunehmenden Kraft des Körpers der sinnliche Reiz so mächtig entwickelt, in größerer Reisegesellschaft von Menschen aller Art, wo die lange Muße der mehrtägigen Eisenbahnfahrt gar gewöhnlich mit Branntweintrinken, rohen Reden und frivolen Liedern zu kürzen versucht wird oder bei der Arbeit, wo leichtfertige Reden und Witze, so häufig den Hauptgegenstand der Unterhaltung bilden; oder in den gemeinsamen Schlafräumen, wo das zarte Gefühl so vielfach verletzt werden kann!

Man denke sich solche jungen Leute gegenüber den Verführungskünsten leichtsinnigen Gesindels, gemeiner Burschen, gegenüber den Gefahren und sinnlichen Anreizungen jener großen Städte, durch welche ihr Weg sie führt, dem Sittenverderbnis, wie es sich in vielen der von den Arbeitern besuchten Gegenden vorfindet! Man erwäge endlich, dass allen diesen Verführungen und Reizungen zum Bösen der schlichte, unerfahrene Jüngling schutz- und ratlos gegenüber steht. Er ist in der Fremde, allein! Zu Hause stehen ihm, wenn sittliche Gefahren drohen, Eltern, Pfarrer, Lehrer, Freunde ratend und warnend zur Seite, Furcht und Scham halten zurück, die Kirche, der Gottesdienst, die Unterweisung in Predigt und Christenlehre, der Umgang mit den vormaligen Mitschülern, die gewöhnlichen, wie die unerwarteten Ereignisse in der Gemeinde, dieses alles wirkt mahnend und zurückhaltend zu seiner Rettung. Aller dieser Stützen muss er in der Fremde, wo er ihrer am meisten bedürfte, entbehren. Welche Gefahren! Wie viele haben die Kraft, ihnen zu widerstehen?

Die genannten Gefahren werden aber noch erhöht durch eine dritte minder große und nicht minder begründete, nämlich die Gefahr der Irreligiosität und der Gleichgültigkeit in der Religion. Nur selten findet der katholische Arbeiter – und, ein sehr beträchtlicher Teil derselben ist eben katholisch ¹¹⁾ – in jenen fremden Ländern, wo er Monate lang arbeitend weilt, Gelegenheit, dem Gottesdienste seines Bekenntnisses beizuwohnen. In Holland, wo dieses noch am häufigsten der Fall ist, bietet die Unbekanntschaft mit der Landessprache ein Hindernis, die Predigten zu hören und Hilfe in den religiösen Bedürfnissen nachzusuchen. Welche Nachteile, wie viele und wie große sittliche Gefahren birgt allein dieser Umstand in sich, insbesondere wenn man dazu nimmt, dass der Unglaube und die religiöse Gleichgültigkeit in diesen Gegenden so groß sind, dass manche der Arbeitgeber vollständige Indifferentisten sind, dass in Holstein, Dänemark, Mecklenburg auch jetzt noch, wie seit Einführung der Reformation, die katholische Kirche von einengenden Fesseln umschlungen ist! Wenn der Sonntag aber nicht der gottesdienstlichen Feier, nicht der Ruhe in Gott dient, wie wird er dann gewöhnlich verbracht da, wo eine Anzahl junger Leute zusammen lebt, wo die Langeweile quält, der Eine den Andern treibt, wo böse Beispiele ihre Zugkraft üben? Gleichgültigkeit und häufig selbst Irreligiosität sind die fast unausbleiblichen Folgen, und wenn dieselben nicht so oft so entschieden hervortreten, als man erwarten müsste, so ist das eben ein Beweis für den tiefreligiösen Sinn, welcher in unserm Landvolke heimisch ist.

Wenn man aber dieses Alles in Erwägung zieht, so kann gewiss nicht geleugnet werden, dass das Hollandsgehen mit vielen und großen sittlichen Gefahren und Nachteilen verbunden ist. Man fragt, ob sich dieses auch in den Gemeinden, welche die Hollandsgänger liefern, offenbare? Ob dieselben wirklich sittlich verkommener seien, als andere?

¹¹⁾ Solche, welche mit den Verhältnissen näher bekannt sind, wollen behaupten, dass im Fürstentume Osnabrück vorzugsweise viele, ja fast ausschließlich Katholiken sich bei der Arbeiterwanderung beteiligen. Pastor Kerle, welcher die Verhältnisse genau kennen kann, da er viele Jahre lang im Amte Bersenbrück tätig war, schreibt darüber: „Aus Bauerschaften mit gemischter Bevölkerung ziehen oft fast sämtliche katholische Heuerleute ins Ausland, während von den dortigen Akatholiken kaum einer fortgeht.“ Woher diese Erscheinung?

Kann einmal ein solcher Vergleich kein richtiges Ergebnis liefern, weil überall die Umstände und einwirkenden Verhältnisse verschieden sind, so ist doch soviel gewiss, dass die Gefahr unleugbar vorliegt, dass das Saufen der reisenden Arbeiter, insbesondere auf der Rückkehr oft sehr arg ist, dass öfteren Berichten zufolge entsetzliche Rohheiten an den Haltestellen der Eisenbahnen von dem unsittlichen Zustande der Arbeiter Zeugnis ablegen, dass mancher Hollandsgänger sich in kirchlicher Beziehung viel gleichgültiger zeigt, als erwartet werden dürfte, dass in einzelnen Gemeinden manche der jüngeren Leute an den Sonntagen die Wirtshäuser kaum verlassen und den Tag des Herrn mit Spielen, Saufen, Tanzlustbarkeiten und wildem Umhertreiben in leichtfertiger Gesellschaft zubringen, dass mancher redliche und wohl erfahrene Pfarrer das Hollandsgehen als den Krebschaden seiner Gemeinde erkennt.

Außerdem ist es gewiss und wohl zu beherzigen, dass während der letzten Jahrzehnte sich manche Verhältnisse außerordentlich geändert und unsern Landsleuten in der Fremde die Gefahren noch näher gerückt haben, dass auch an unsern schlichten, kerngesunden, einfachen und braven westfälischen Landmann der moderne böse Geist der Zersetzung herangetreten ist, um ihn mit den verderblichen Ideen der Neuzeit bekannt zu machen, sowie, dass leider hier und da die ausgeworfenen Funken zu zünden anfangen, dass die alte Einfachheit der Sitten und des Gemüts mit dem Gefühle der Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit vor geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, vor dem alten Herkommen, alten Einrichtungen und Gewohnheiten mehr und mehr verschwindet, dass auch die herrliche Sittenreinheit und tiefe Religiosität, welche unser Landvolk mehrenteils schmücken, mit der Zeit Schiffbruch zu leiden drohen, dass Luxus und Genusssucht, die charakteristischen Fehler unserer Zeit, sich mehr und mehr auch unter diesem Stande verbreiten. Welchen Einfluss auf Alles dieses der Aufenthalt in der Fremde gehabt hat und wie er noch jetzt das Übel verstärken wird, ist leicht einzusehen. Insbesondere ist dabei auch das veränderte Reiseziel in Anschlag zu bringen.

In Holland treffen die Arbeiter mit Ausnahme der großen Handelsmetropolen ein Volk, das sich in Sitten und Lebensweise von uns nicht allzu sehr unterscheidet, einfach, abgeschlossen, ernst und im Ganzen bieder und ehrlich; unsere katholischen Landsleute finden da vielerorts auch Gelegenheit, katholischen Gottesdienst zu besuchen, wenngleich die oben bezeichneten Unzuträglichkeiten bestehen. Ganz anders und viel ungünstiger sind aber die Verhältnisse an den Arbeitsstationen in den Herzogtümern und in den Preußischen Ostprovinzen, wie die Arbeiter selbst zugeben. Es haben sich also durch Veränderung des Reiseziels die sittlichen Gefahren wesentlich vergrößert.

3. Nachteile und Gefahren für das Hauswesen und die Familie des Hollandgängers.

Die bis hierher bezeichneten Nachteile und Gefahren des Hollandgehens bestehen zwar für alle Hollandsgänger gemeinschaftlich, vorzüglich jedoch für den jüngeren, unverheirateten Teil derselben; die folgenden treffen dagegen vorzugsweise zunächst den verheirateten Mann und dessen Familie.

Zuerst bringt die Abwesenheit Familienvaters der Wirtschaft desselben je nach der längeren oder kürzeren Zeit der Abwesenheit größere oder geringere Nachteile. Wie oben bemerkt, ziehen die meisten Arbeiter schon zu Anfang April in die Fremde hinaus, also zu einer Zeit, wo der Acker sehr viel Arbeit erfordert. Entweder muss also die Bestellung des Ackers vor der Zeit notdürftig abgemacht oder aber die Sorge und Mühe für denselben der Frau und den Kindern, in einzelnen Fällen vielleicht in Verbindung mit einem noch nicht ganz arbeitsfähigen Vater, überlassen werden. Die Folgen können nicht ausbleiben. Die erste Folge ist, dass der Acker ungenügend verarbeitet wird und darum ungenügende Früchte trägt. Die zum Gras- und Kornmähen Ausziehenden treten ihre Reise zwar 4 – 6 Wochen später an, so dass sie ihren Acker zu Hause vorher bestellen können, aber sie, wie die in den Herzogtümern, in Preußen e. t. c. Beschäftigten kommen dafür auch später, meistens nach beendigter Ernte zurück, was natürlich für diese wiederum höchst nachteilig werden muss; ja Manche verweilen in der Fremde so lange, dass sie die rechtzeitige Saat des Winterkorns und anderer für die Winterfütterung nötigen Früchte nicht besorgen kön-

nen. Zudem, welche Vorteile, die sich der umsichtige Landmann durch weise und treue Benutzung aller der vielen kleinen, tagtäglich sich bietenden Gelegenheiten verschaffen kann, werden dem Hollandsgänger entgehen, weil er nicht zur Stelle ist, um sich dieselben zu Nutze zu machen! Es kommt noch hinzu, dass der Arbeiter, auch nachdem er zurückgekehrt ist, seinem eigenen Acker die nötige Aufmerksamkeit und Arbeitskraft nur unvollkommen zuwenden wird, weil dieselbe durch die überstandenen Strapazen zu sehr erschöpft ist. So nur findet die Tatsache, dass Heuerleute, welche einer mehr als ausreichenden Ackerbestand haben, fast alljährlich Brotkorn zukaufen müssen, ihre genügende Erklärung.

Den entstehenden Ausfall soll freilich der Verdienst in der Fremde decken. Wird er das? Wohl bringt mancher Arbeiter aus der Fremde eine verhältnismäßig große Summe heim, aber wird sie noch groß erscheinen, wenn damit ein beträchtlicher Teil der täglichen Lebensbedürfnisse angeschafft werden soll, nachdem die Pacht, die beim Kaufmann gemachten Schulden und außerdem vielleicht allerlei Rechnungen beim Arzt, Apotheker, Lehrer e. t. c. berichtigt sind? Außerdem ist es eine durch die Erfahrung vielfach bestätigte Tatsache, dass den meisten Hollandsgängern ihr Geld in der Regel viel zu früh ausgeht.

Bei der Arbeit oft übermäßig sparsam, glauben sie, in den Besitz einer verhältnismäßig großen Summe gelangt, zu Hause sich schon eine außerordentliche Ausgabe gestatten zu dürfen; auch hat die Frau während der Abwesenheit ihres Mannes Manches auf Borg nehmen müssen, das Pachtgeld und die anderen ober bezeichneten Ausgaben kommen hinzu, kurz, von recht vielen Hollandsgängern muss zur Zeit der Abreise im Frühjahr das Reisegeld regelmäßig angeliehen werden. Welch` traurige Aussichten für das spätere Lebensalter, wo der früh verbrauchte Körper keine Wanderung in die Fremde zur Arbeit mehr gestattet!

Eine zweite nachteilige Folge ist, dass die Frau, welcher in solcher Weise zu ihren gewöhnlichen Arbeiten ein wesentlicher Teil der Geschäfte des Mannes zufällt, sich von Arbeiten überbürdet sieht und daher entweder das Meiste oberflächlich von der Hand schlagen muss, um nur damit durchzukommen, oder aber den an sie gestellten Forderungen gleichfalls vor der Zeit erliegen wird. Die Erfahrung belehrt uns, wie richtig diese Schlussfolgerung ist. Die Frau lässt die Sachen gehen, wie sie wollen; das Notwendige geschieht notdürftig, Manches, was nicht minder nutzbringend wäre und in jedem irgend geordneten Wirtschaftsleben geschehen würde, unterbleibt gar gänzlich, sie lernt sich darüber hinwegsetzen und tröstet sich wohl gar mit dem Gedanken, dass ja der Mann aus der Fremde Geld mitbringe, wodurch Alles ausgeglichen werde.¹²⁾

Am schlimmsten kommen bei solcher Wirtschaft in der Regel die Kinder weg. Für gesunde Kost wird nur notdürftig gesorgt, für Reinlichkeit wenig oder gar nicht; die größeren Kinder müssen das Vieh hüten, oder sie werden – in der Regel zu früh und daher zum Nachteile für ihre Gesundheit – bei den schweren Arbeiten mit verwendet, was dann zu vielfachen, höchst beklagenswerten Schulversäumnissen Veranlassung gibt, die kleinern Kinder aber werden oft auf mehrere Stunden nach einander zu Hause eingeschlossen, wo dann die armen Geschöpfe sich selbst überlassen sind.

Was aber soll unter solchen Verhältnissen aus der Erziehung der Kinder werden? Der Vater Monate lang fern vom Hause in der Fremde, die Mutter übermäßig beschäftigt, oft sogar außerhalb des Hauses, der Schulbesuch oft unterbrochen, im Herbst und Winter nicht selten das traurigste Beispiel von Seiten des Vaters und der älteren Brüder – was für Folgen sind da n

¹²⁾ Der mehr erwähnte P. Gildehaus erhebt auch dieses Bedenken gegen das Hollandsgehen. „Der Mann sagt er, schnürt seinen Bündel, er geht und lässt der Frau den trostreichen Segen: „Siehe zu, wie du mit Acker, Vieh, Haushaltung und Kindern fertig wirst.“ Die Einwände, welche Möser diesem Bedenken entgegen stellt, dass ja der Mann auch in der Heimat um Tagelohn arbeiten müsse, kann als zutreffend nicht angesehen werden. Man mag zugeben können, dass es im Fürstentume Osnabrück und seinen Grenzländern zu einer Zeit, wo schreckliche Kriege das Mark des Landes verzehrt und viele Bewohner in die Unmöglichkeit versetzt hatten, die aufzubringenden Steuern zu bezahlen, in der Tat als Wohltat angesehen werden musste, wenn Manche Gelegenheit fanden, im Auslande ein gutes Stück baren Geldes zu verdienen, aber offenbar haben die Verhältnisse sich längst ganz anders gestaltet. Was damals und unter jenen Verhältnissen wünschenswert sein konnte, kann unter veränderten Verhältnissen höchst nachteilig sein und ist es in diesem Falle ohne allen Zweifel. Außerdem arbeitet der Tagelöhner im Sommer nur von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr, so dass er seiner Familie und seinem Acker nie ganz entzogen wird.

otwendig zu erwarten? Kann es anders sein, als dass solche Kinder roh aufwachsen, dass sie sich weder an Körper noch am Geiste gehörig entwickeln, dass sie die in unserer Zeit unentbehrlichen Kenntnisse nicht erwerben, dass kein ausreichendes religiöses Fundament gelegt, also auch keine Vormauer gegen die üppig empor schießenden Leidenschaften aufgebaut wird? Aber, was für Folgen müssen daraus wieder hervorgehen? Ach, und doch glüht auch in diesen Wesen der Gottesfunken, doch lebt auch in ihnen ein Geist, welcher gebildet, eine unsterbliche Seele, welche für den Himmel erzogen werden soll!

Wir finden noch einen ferneren Nachteil, worauf wir Gewicht legen möchten, den wir gleichwohl hier nur im Vorübergehen andeuten wollen. Im vertraulichen Zusammenleben der Familiemitglieder neben einander bilden sich die eben so innigen, wie wirkungsvollen Gefühle, die sich im Leben als Gatten-, Eltern- und Kindesliebe offenbaren und die Glieder einer Familie mit den engsten Banden zusammenschließen. Wird zu erwarten sein, dass diese für das Leben so bedeutungsvollen Gefühle in einem Boden, welcher dafür so wenig vorbereitet ist, keimen und zu erfreulicher Blüte gelangen werden? Ist nicht vielmehr mit Recht zu fürchten, dass durch die regelmäßige, oft längere Trennung der Eheleute allmählich die zarten Bande gelockert werden, welche die eheliche Verbindung um die Gatten und ihre Kinder schlingt?

4. Nachteile und Gefahren für die Gemeinde und das allgemeine Wohl.

Weiter ist der nachteilige Einfluss, welcher die Sitte der periodischen Auswanderung auch auf die sittliche Haltung und das materielle Wohl der Gemeinde übt, wohl in Anschlag zu bringen.

Wo die Wurzel schwach und krank, da kann kein kräftiger Stamm emporwachsen, und wo das Familienleben ungesund ist, da kann in gleicher Weise eine gesunde, kräftige Gemeinde nicht empor blühen. In der Gemeinde hat jedes Glied seine Stelle auszufüllen; wird ein Gemeindeglied, welches im Jahre zwei, vier, sechs Monate und darüber vom Hause abwesend ist, das können? Nicht nur, dass ein solches Gemeindeglied der Gemeinde schwerlich etwas leisten wird, es ist vielmehr die größte Gefahr vorhanden, dass die Gemeinde dadurch in Nachteil kommt. Die mangelhafte Kindererziehung und Haushaltung, Arbeitsunfähigkeit, Krankheiten und andere Unfälle, wie sie den Hollandsgänger so häufig treffen, der Tod, welcher den Hollandsgänger so oft vor der Zeit hinwegrafft, sie bilden eben so viele Gefahren für die Gemeinde, dass die Zahl ihrer Armen und Hilfsbedürftigen durch das Hollandsgehen beträchtlich vermehrt werde. Je größer aber die Zahl der Hollandsgänger in einer Gemeinde ist, desto mehr steigert sich selbstredend diese Gefahr, was wohl ins Auge zu fassen ist.

Wir wollen denselben Gegenstand noch von einer andern Seite betrachten. Wenn es wahr und nicht zu leugnen ist, dass in der Familie des Hollandsgängers alle Glieder: Vater, Mutter, Kinder in der Regel zu sehr von schwerer Arbeitskraft gedrückt sind, während der Körper in Beziehung auf Nahrung, Reinlichkeit, Kleidung verwaorlost wird; wenn es ferner wahr, dass von Trunksucht und andern bösen Leidenschaften die Hollandsgänger so häufig befallen werden, so ist es eine natürliche Folge, dass allmählich ein schwaches, ungesundes, siechendes Geschlecht emporwächst. Wenn nach öffentlichen Mitteilungen bei der Untersuchung für den Militärdienst im Jahre 1870 in den bevölkerten Ämtern Bersenbrück, Fürstenau und Malgarten, nebst der Stadt Fürstenau im Ganzen nur 72 Dienstpflichtige befunden wurden, welche man dienstfähig erklären konnte, so ist man wohl veranlasst, nach den Ursachen einer so auffallenden Erscheinung zu forschen. Wir dürfen zur teilweisen Erklärung dieser Erscheinung auf die Tatsache verweisen, dass gerade aus diesen Ämtern viele Hollandsgänger kommen.

Ferner machen wir auf die Gefahren aufmerksam, welche der Gemeinde aus dem sittlichen Verderbnis so vieler Hollandsgänger erwachsen. Wir verstehen hier nicht allein den Nachteil, dass so viele Gemeindeglieder selbst in der Fremde sittlich zu Grunde gehen, sondern auch den Schaden, welchen sie durch ihr böses Beispiel hervorbringen. Wer wüsste es nicht, wie nachteilig böse Beispiele auf Andere einwirken? „Beispiele ziehen“; „böse Beispiele verderben gute Sitten“.

Und wenn es richtig ist, dass das Hollandsgehen in der Regel der Gemeinde nicht allein keinen Wohlstand zuführt, sondern meistens die Zahl der Armen vermehrt, so liegt eben darin auch wie-

der eine neue Gefahr für den sittlichen Zustand der Gemeinde; denn die Armut führt gar leicht zur moralischen Versunkenheit, sie tut es fast immer, wenn nicht wahre Religiosität und echtes Gottvertrauen den mit des Lebens Sorgen schwer kämpfenden Menschen aufrecht erhalten. Zeuge sind die großen, volkreichen Städte mit ihren zahllosen Armen, wo das Laster sich in allen Gestalten und unter den abschreckendsten Formen zeigt; Zeuge die „Schwestern vom guten Hirten“, bei welchen sittlich verwahrloste Kinder und gefallene Mädchen, die sich bessern wollen, ein Asyl finden; Zeuge sind unsre Schwurgerichtssäle, unsere Arbeits- und Gefangenenhäuser, welche es uns in vielen ihrer unglücklichen Bewohner beweisen, wie leicht die Armut zum Verbrechen führt.

Wir sehen uns veranlasst, schließlich noch ganz besonders den nachteiligen Einfluss hervorzuheben, welchen das Hollandsgehen auf ein wichtiges Glied der größeren ländlichen Haushaltungen ausübt, wir meinen die Dienstboten.

Wie bereits erwähnt, liefern die Knechte auf den Bauernhöfen einen Teil der Hollandsgänger. In manchen Gemeinden ist es sogar Brauch, dass die Erlaubnis für einige Monate in die Fremde zu ziehen, kontraktlich ausbedungen wird. Ob man nicht begreift, welcher Nachteil durch Entziehung so vieler kaum entbehrlicher Arbeitskräfte der Landwirtschaft erwachsen muss? Ob man die Gefahren und Nachteile nicht erkennt, welche außerdem und namentlich den Betreffenden selbst hieraus erwachsen? Da ist das patriarchalische Verhältnis, dessen Verschwinden wir so beklagenswert finden, von vornherein ausgeschlossen, ein wirkliches Interesse für des Andern Wohlergehen und Fortkommen wird sich kaum bilden, der Knecht schließt sich schwerlich an, und bemüht sich, das Vertrauen seines Dienstherrn zu gewinnen, er selbst beweiset weder Vertrauen noch Anhänglichkeit und darum kann sein Dienstherr wenig oder gar nicht auf ihn einwirken.

Das in der Fremde erworbene Geld stellt den Knecht unabhängiger, so dass sein Dienstherr schon genötigt ist, zu manchen Unordnungen und Überschreitungen ein Auge zuzudrücken, damit er nur nicht in Verlegenheit komme. Über seine Art, die Sonn- und Feiertage zu begehen, lässt sich ein solcher Knecht sicherlich vom Dienstherrn keine Vorstellungen machen. Wie aber geht es an diesen Tagen häufig in den Wirthäusern her! Wie nachteilig wirkt das Alles auf die übrigen Dienstboten, ja auf die sittliche Haltung einer ganzen Gemeinde!

In der Tat! Wenn das immer bedenklicher werdende Verhältnis zwischen Herrschaften und Dienstboten mehr und mehr geeignet ist, die ganze Aufmerksamkeit derjenigen, welche eine glückliche Lösung der hochwichtigen sozialen Frage anstreben, auf sich zu ziehen, so verdient der nachteilige Einfluss des Hollandgehens auf die Dienstboten ohne Zweifel die sorgfältige Beachtung. Viele jener Unsitten, welche in größeren Städten sich in dem Verhältnisse der Dienstboten ausgebildet haben, werden durch das Hollandsgehen in stille, einfache, anspruchslose, vom großen Verkehr abgeschiedene Landgemeinden übertragen und wirken dort wie ein Gift, welches, sich langsam in alle Teile verbreitend, den ganzen Körper zu Grunde richtet.

Das sind in kurzen Umrissen die großen Gefahren und Nachteile, welche aus dem Hollandsgehen entspringen. Mit der Wanderung nach Dänemark und den andern Ländern haben sich diese Gefahren nicht allein nicht verringert, sondern vielmehr gesteigert. Die größere Entfernung, die längere Dauer der Arbeitszeit, die besondern sittlichen und sozialen Verhältnisse in jenen Ländern, der größere Verdienst, Alles das ist geeignet, die Gefahren und Nachteile zu erhöhen.

Ist Abhilfe möglich?

Aber was soll nun angesichts so böser Wirkungen geschehen? Soll man ruhig zusehen, wie das Übel fort und fort weiter wirkt und immer größeres Verderben verbreitet?

Man werfe nicht ein, das Hollandsgehen sei bereits so lange in Gebrauch gewesen, dass man es ruhig fortbestehen lassen möge, wenngleich nicht zu leugnen sei, dass die angegebenen Gefahren und nachteiligen Wirkungen bestehen; - man sage nicht, durch die Bemühungen der betreffenden Geistlichen, das Beispiel und den Einfluss der Zurückbleibenden, durch den Drang der Verhältnisse und mancherlei andere Umstände würden dieselben meistens vielfach abgeschwächt; - sei

es auch ein Übel, so schein es doch ein unvermeidliches zu sein, wobei es vor Allem nur darauf ankomme, dasselbe tunlichst zu vermindern!

Wir erwidern wiederholend: Es mag eine Zeit gegeben haben, wo es eine Wohltat für unsere Gegend gewesen, dass die Niederlande unsern arbeitslosen Arbeitern Beschäftigung und Verdienst gegeben haben, ist es aber darum auch jetzt noch so? Außerdem ist wohl ins Auge zu fassen, dass sich unterdessen alle Verhältnisse anders gestaltet und dass sich unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen namentlich die sittlichen Gefahren und nachteiligen Wirkungen außerordentlich gesteigert haben. Was aber den letzten Einwurf angeht, dass das Übel ein unvermeidliches zu sein schein, so haben wir die Überzeugung gewonnen, dass das gegenwärtig wenigstens nicht mehr der Fall, und werden im folgenden Abschnitt darzulegen versuchen, wie es geschehen könne, dass die Arbeiter in der Heimat einen Erwerb finden, welcher genügt, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Dass aber in diesem Falle das Hollandsgehen einzustellen sei, ist ein Ansicht, die schon vor hundert Jahren selbst Möser, welchen wir im Übrigen als Fürsprecher des Hollandsgehens kennen gelernt haben, in dem bezeichneten Aufsätze mit den Worten aussprach: „Übrigens bleibt es allemal eine ewige Wahrheit, dass es besser sein würde, wenn alle Landeseinwohner zu Hause blieben und dort eben so viel oder doch nicht viel weniger verdienten.“ Es fragt sich also, ob das möglich zu machen sei.

Wir unsererseits zweifeln an der Möglichkeit nicht. Wenn es sich allein darum handelt, den Arbeitern in der Heimat Gelegenheit zur Arbeit zu geben, so halten wir Abhilfe für möglich.

Seitdem durch den Fortschritt der Wissenschaft und ihre praktische Verwendung, und durch so manche außerordentlich bedeutsamen Erfindungen nicht nur Industrie und Handel, sondern auch die Landwirtschaft in ein ganz neues Stadium getreten sind; seitdem insbesondere die Landwirtschaft durch die gemeinschaftlichen Bestrebungen der Wissenschaft, der Regierungen und vernünftiger Ackerwirte eine außerordentlichen Aufschwung genommen hat und einer ungeahnten Blüte entgegenführt wird, landwirtschaftliche Vereine in allen Teilen des Landes alle Vorteile erforschen, vernünftige Grundsätze verbreiten, die gemachten Erfahrungen mitteilen und der Überzeugung Eingang verschaffen, wie notwendig es ist, alle Arbeitskräfte möglichst dem Lande zu erhalten, damit das Ganze, wie jeder Einzelne daraus Vorteil ziehen; seitdem Industrie und Landwirtschaft mehr Hand in Hand gehen, und auch der Landwirt sich der erstern zuzuwenden beginnt, um sie für sich zu verwerten; seitdem der Bau von Eisenbahnen, Kanälen und dergleichen Förderungsmitteln eine große Menge von Arbeitskräften in Anspruch nimmt, seitdem kann man sich kaum noch der Überzeugung entziehen, es müsse möglich zu machen sein, dass unser Arbeiter in der Heimat Arbeit und genügend Lohn finde.

Damit würde dann die Notwendigkeit des Hollandsgehens hinweg fallen. Diese Ansicht wird noch unterstützt durch die oben bereits erwähnte Tatsache, dass in manchen Gegenden, in welchen das Hollandsgehen früher allgemein in Gebrauch war, dasselbe entweder ganz aufgehört, oder doch sich bedeutend vermindert hat. Es ergibt sich daraus nicht nur, dass die Leute wohl zu veranlassen sind, der Gewohnheit des Hollandsgehens und den angeblich daraus ihnen erwachsenden Vorteilen zu entsagen, wenn man ihnen nur die Möglichkeit zeigt, ohne dieselben ihre Existenz zu sichern, sondern es lässt sich daraus zugleich auch erkennen, dass es an Mitteln und Wegen nicht fehlen wird, wenn man sie redlich sucht. Mag es auch wahr sein, dass es bei dem festen, ruhigen, dem gewohnten Alten anhängenden Sinne unsers norddeutschen Landmannes nicht leicht ist, ihn von einer seit langer Zeit eingebürgerten Gewohnheit abzubringen und seinen Blick in andere Bahnen zu lenken, so ist es doch unmöglich, dass ihm die oben geschilderten Gefahren und Nachteile ganz entgangen sein sollten und dass er sich ihnen und den Strapazen und Unbequemlichkeiten, die er in der Fremde zu ertragen hat, nicht gern entziehen möchte, sobald ihm die Möglichkeit klar und unwiderleglich vor die Augen gestellt wird.

Wir werden demnach versuchen, den Nachweis zu liefern, dass das Hollandsgehen nicht unvermeidlich, dass es vielmehr gar wohl möglich zu machen ist, dem Arbeiter in der Heimat Arbeit und Unterkunft zu verschaffen. Da aber die Hollandsgänger der Mehrzahl nach Heuerleute sind, so fällt unsere Aufgabe genau zusammen mit der Frage, wie die Lage unserer Heuerleute gründlich zu verbessern sei, so zwar, dass sie in der Heimat ihr gutes Auskommen finden und nicht nö-

tig haben, zur Gewinnung ihrer Existenz ins Ausland zu ziehen und daselbst Arbeit zu suchen unter solchen Umständen, dass daraus die größten Gefahren und Nachteile hervorgehen.

Wie kann die Lage der Heuerleute gründlich verbessert werden? Mittel zur Abhilfe.

Wie es geschehen, dass die Lage der Heuerleute im Laufe der Zeit immer bedenklicher geworden ist, haben wir schon früher (Abschn. 2) dargelegt. Wo bei immerfort zunehmender Bevölkerung die Colonen es ihrem Interesse entsprechend fanden, oft mehr als die doppelte Zahl Heuerleute anzunehmen und in demselben Maße den Acker der einzelnen Heuerleute zu verringern, den bei der Teilung erworbenen Markengrund durch Heuerleute kultivieren zu lassen, ohne denselben für den Ausfall freier Benutzung der Gemeinheiten irgend Ersatz zu geben, von der Verpflichtung der Haushilfe eine ausgedehnten, oft sehr unbilligen Gebrauch zu machen, ohne die Pflicht entsprechender Gegenleistungen anzuerkennen und zu üben, da musste sich die Lage der Heuerleute immer ungünstiger gestalten und sie zwingen, andere Erwerbsquellen aufzusuchen, es sei denn, dass sich nach einer andern Seite hin Mittel fanden, das Missverhältnis auszugleichen.

Je fruchtbarer der Boden, desto ungünstiger zeigte sich die Lage der Heuerleute. In den fruchtbareren südlichen Ämtern des Fürstentums, wo das den Heuerleuten zugewiesene Land kaum für die eigenen Bedürfnisse ausreichte, sahen sie sich bei mangelnder Gelegenheit für Tagelohn zu arbeiten, auf Gewerbetätigkeit verwiesen; Spinnen und Leinenweberei wurde hier für lange Zeit eine Hauptbeschäftigung und Erwerbsquelle der Heuerleute. In den nördlichen Ämtern blieb Ackerbau, Gänse- und Schafzucht, Viehmast u. dergl. die Hauptsache, und als auch hier die Zunahme der Bevölkerung zwang, einen Nebenerwerb zu suchen, nahm in demselben Maße, wie das Bedürfnis wuchs, das Hollandsgehen zu. Das Hollandsgehen hat denn auch eine lange Reihe von Jahren hindurch die Not von den Wohnungen der Heuerleute ferngehalten, ja auch aus den südlichen Ämtern wurden immer einzelne durch den reichen Verdienst veranlasst, sich den Hollandsgängern anzuschließen und den Betrieb des Spinnens und Webens den Zurückbleibenden zu überlassen. Erst als sich der Lohn in den Niederlanden zu sehr verringerte, suchten diese daheim anderen Erwerb, die übrigen knüpften in anderen Gegenden, wie bereits mitgeteilt wurde, neue Verbindungen an und werden wegen ihres Fleißes und ihrer Tüchtigkeit gesucht und gut bezahlt. Indessen ist dadurch die Lage der armen Heuerleute um nichts verbessert. Wohl finden sie durch schwere Arbeit in der Fremde die Mittel, den Druck gänzlicher Verarmung von sich fern zu halten, dafür aber treten andere Übel ein, welche im Grunde die Lage nur noch trauriger machen.

Darum tut Abhilfe dringend Not. Die Lage der Heuerleute muss verbessert werden, abgesehen von andern wichtigen Gründen, allein schon deshalb, damit das verderbliche Hollandsgehen aufhöre. Indem wir nun die Mittel zur Abhilfe besprechen, versuchen wir die Lösung einer Frage anzubahnen, deren hohe soziale Bedeutung längst anerkannt worden ist.

Im Allgemeinen wird es als Grundsatz festzuhalten sein, dass des Landmanns Hauptbeschäftigung immer zuerst die Landwirtschaft bleiben soll. Ist aber dieser Satz richtig, so folgt von selbst, dass es, um die Lage des Heuermanns zu verbessern, vor Allem zuerst notwendig ist, es dem Heuermann möglich zu machen, dass es aus der Ackerwirtschaft auch die Mittel zu seiner Existenz gewinnen könne.

Erst da, wo dieses nicht möglich ist, würde nach andern Erwerbsmitteln für den Heuermann zu suchen sein. Es entstehen demnach die zwei weiteren Fragen:

- Ist es möglich zu machen, dass der Heuermann aus der Ackerwirtschaft sein Auskommen gewinne?
- Mit welchen andern Mitteln kann die Lage der Heuerleute verbessert werden, ohne dass sie in der Fremde Arbeit zu suchen genötigt sind?

Die Beantwortung dieser Fragen entscheidet über die günstige Lösung unserer Aufgabe. Also sehen wir zu!

I. Ist es möglich zu machen, dass der Heuermann aus der Ackerwirtschaft sein Auskommen gewinne?

Damit der Heuermann aus der Ackerwirtschaft sein Auskommen finden könne, ist es notwendig

1. dass er eine ausreichende Fläche guten Ackerlandes zur Benutzung habe,
2. dass die Pachtverhältnisse in billiger Weise geordnet sind,
3. dass er genügende Kenntnisse von einer vernünftigen Bewirtschaftung, Ein- und Umsicht, Fleiß und Sorgfalt besitze, um alle gebotenen Vorteile nach dem heutigen Stande der Ackerwirtschaft auszubeuten und endlich
4. dass er Gelegenheit findet, seine Erzeugnisse gut zu verwerten.

Bevor wir diese unerlässlich scheinenden Bedingungen im Einzelnen besprechen, wollen wir uns zuvor die Erfahrungen zu Nutze machen, welche in dem benachbarten Münster- und im Emslande unter ähnlichen Verhältnissen gemacht sind. Auch hier waren die Arbeiterwanderungen unter den Heuerleuten allgemein, auch hier wurden dieselben veranlasst durch die Notwendigkeit, zur Bestreitung aller Lebensbedürfnisse einen Nebenverdienst neben den Ergebnissen ihrer Ackerwirtschaft zu haben. Seitdem dieses Bedürfnis in der Heimat befriedigt werden konnte, hat das Hollandsgehen allmählich, und jetzt längst vollständig aufgehört. Und wodurch ist das denn bewirkt worden? Nach der Auseinandersetzung eines genauen Sachkenners hat hier das Hollandsgehen dadurch sein Ziel gefunden, dass durch die vorgenommene Teilung der Marken, Heiden und Brüche Gelegenheit geboten wurde, den Acker der Heuerleute zu vergrößern, sodann, dass hierdurch sowohl, wie durch Gemeindewege- und Eisenbahnbauten, durch sonstige übernommene Akkordarbeiten, durch die immer steigende Ausnutzung der Bergwerke, durch Anlegung von Fabriken aller Art, von Baumwollspinnereien, Seidenwebereien u. dgl. So viele Arbeitskräfte angezogen wurden, dass es für Niemand mehr notwendig war, in der Fremde Arbeit zu suchen.

Im Emslande wirkten teilweise andere Ursachen, vor allem war es hier wohl die Entstehung zahlreicher Kolonien, wodurch Gelegenheit geboten wurde, bei rechtem Fleiße ein Grundeigentum zu erwerben, welches die bescheidenen Bedürfnisse unter Gottes Segen sicher befriedigte, wenn der Fleiß von gesunder Einsicht unterstützt wurde. In einem Zeitraum von weniger, als einem halben Jahrhundert (etwa von 1788 - 1830) wurden im Meppenschen nicht weniger als 26 Kolonien angelegt, wovon einige, wie *Neurhede*, *Twist*, *Lindloh*, *Rütenbrock*, *Neuarenberg* gegenwärtig schon gut bevölkerte und im Ganzen selbst wohlhabende Gemeinden bilden. Die Ausnutzung des Moores, insbesondere durch Buchweizenbau, welche in immer größerem Maßstabe stattfand, kam gleichfalls auch den kleineren Leuten nicht wenig zu Gute. Endlich ist das gute Einvernehmen, welches im Emslande sowohl wie auf dem Hümmling zwischen den Hofbesitzern und ihren Heuerleuten bestand, beiden zum Vorteil gewesen, indem jene dadurch zuverlässige Arbeiter, diese wohlwollende Hausherrn fanden, welche sich eine Freude daraus machten, die Wohlfahrt ihrer Untergebenen zu begründen.

Es fragt sich demnach, ob durch Ähnliches nicht gleichfalls im Osnabrück'schen, Lingen'schen und Bentheim'schen den Heuerleuten in einer Weise aufzuhelfen wäre, dass auch hier dem vererblichen Hollandsgehen dadurch ein Ziel gesetzt würde. Wir glauben, dass nach der oben mitgeteilten übersichtlichen Darstellung über die Bodenverhältnisse in den betreffenden Landesteilen als zweifellos annehmen zu dürfen. Zwar will man eben mit Rücksicht auf die Bodenverhältnisse des größten Teils der in Frage kommenden Landgebiete mancherlei Zweifel erheben. Man behauptet, dass der Sandboden hier in Beziehung auf Ertragsfähigkeit und Wohnlichkeit, auch auf zweckmäßige und gedeihliche Beschäftigung der Bevölkerung zu schlecht ausgestattet sei,

als dass für die Bewohner günstige Erfolge zu erwarten ständen, was für Einrichtungen man auch treffen werde. Wir begegnen diesem Einwurfe schon hier vorläufig mit Aufzählung der guten Eigenschaften, welche ein unbefangener Gewährsmann ¹³⁾ dem flachen Sandboden des norddeutschen Tieflandes beilegt. Er sagt:

- „1. Diese Gegenden bieten im Allgemeinen mehr kulturfähigen Boden, als das südliche und südwestliche Gebirgsland;
2. sie gewähren dem Fleiß und Kapital der Bewohner einen größeren Spielraum;
3. es lässt sich dort selbst willkürlicher über die Bodenbenutzung je nach dem Bedürfnisse bestimmen;
4. sie sind in Bezug auf Kommunikationsmittel vor dem Gebirgsland unendlich begünstigt;
5. die Kultur im Flachlande hat noch lange nicht den Höhepunkt erreicht, den sie wahrscheinlich erreichen wird, wenigstens erreichen kann.“

Demnach sind wir der festen Überzeugung, dass zuvor der Versuch gemacht werden müsse, alle Vorteile des Bodens gehörig auszunutzen, bevor man unsere Frage verneint. Dann freilich müssen alle dabei interessierten Teile fest und freudig ineinander greifen und unter Umständen muss auch der Einzelne bereit sein, einen besonderen Vorteil dem Ganzen zum Opfer zu bringen.

Wir wollen im Folgenden näher hierauf eingehen und unsere unmaßgebliche Meinung darüber aussprechen, was insbesondere die Colonen, die Gemeinden und der Staat für die Aufbesserung der Verhältnisse der Heuerleute tun könnten, und schließlich, was zu dem Ende den Heuerleuten selbst zu tun obliegt.

1. Ein wichtiger Teil der Lösung unserer Aufgabe ist zuerst in die Hand der Colonen gelegt.

Zunächst und vor allem sollen sie es sich angelegen sein lassen, dass das schöne, christlich-patriarchische Verhältnis, welches ehemals auf den Bauernhöfen unseres Vaterlandes bestand, sich aber in neuerer Zeit zu allseitigem Nachteile mehr und mehr zu lösen begann, wieder hergestellt werde. Es ist besonders Sache der Colonen, dem zersetzenden Einflusse der Neuzeit durch die Allgewalt der christlichen Liebe entgegenzuwirken und durch Wohlergehen ihrer Untergebenen zu verhindern, dass allmählich ein bloßes Rechtsverhältnis geltend werde, dem das christliche Wesen fremd ist.

Diese Teilnahme aber können die Colonen betätigen dadurch, dass sie bereit sind, ihren Heuerleuten, soweit es ohne eigenen augenscheinlichen Nachteil geschehen kann, die Mittel zu geben, ihre Ackerwirtschaft mit wirklichem Vorteil betreiben zu können. Dazu gehört vor allem eine ausreichende Fläche guten Bodens. Man rechnet gegenwärtig für den Heuermann einen Acker von 10 – 15 Scheffelsaat. Das ist nicht genug, denn er muss aus seiner Wirtschaft bares Geld machen können und zu dem Ende namentlich auch seinen Viehstand vergrößern. Darum halten wir einen Acker von 25 – 30 Scheffelsaat für unerlässlich notwendig und sind der Überzeugung, dass namentlich auch Wiesen- oder zur Kultur von Futterkräutern geeignetes Land sich darunter befinden müsse, damit der Heuermann zur Unterhaltung eines gehörigen Viehstandes in Stand gesetzt werde. Selbstredend ist das Verhältnis je nach Beschaffenheit des Bodens, wie z. B. im Amte Grönenberg, ein weit geringeres Maß ausreichen, wir glauben aber das angegebene als das richtige Mittel festhalten zu sollen.

Mancher Colon möchte entgegnen: Das ist mir nicht möglich, ich kann das Land für meine eigene Wirtschaft nicht entbehren; ich würde zu viel verlieren müssen, sollte ich jedem meiner Heuerleute so viel Land geben; allenfalls kann ich noch Markengründe entbehren u. dgl.

Freilich wird es einzelne Fälle geben, wo man diese Einreden gelten lassen muss, aber das ist auch von vorne herein festzuhalten, dass ohne alles und jedes Opfer das Ziel nicht erreicht werden wird. Wenn die Colonen nur geneigt sind, so weit es notwendig sein wird, den eigenen Ackerbau etwas einzuschränken, die Zahl der Heuerleute entsprechend zu verringern, unbebaut liegendes Land zu kultivieren und dafür von dem kultivierten Lande einen entsprechenden Teil den Heuerleuten zu überlassen, da wird schon vielen von diesen geholfen werden können.

¹³ Pfeil in seinem „Archiv für Landeskunde im Königreiche Preußen“ Bd. I.

Was dann insbesondere die Zahl der Heuerleute angeht, so ist es Tatsache, dass manche Höfe, freilich nur mit Rücksicht auf den eigenen Vorteil, zu viele Heuerleute angenommen haben, als dass sie jedem einzelnen das benötigte Land überweisen könnten. Das mag gehen, wo durch anderweitige Pacht u. B. von Domänen- oder Klostergründen der Ausfall ersetzt werden kann, sonst ist das ein Fehler, welcher wieder gut zu machen ist.

Die Kultur der Markengründe ist von den Colonen selbst zu besorgen, einmal um den ihren Heuerleuten überlassenen Acker allmählich zu ersetzen, zugleich aber auch, um den Heuerleuten Gelegenheit zum Tagelohn zu geben. Es wäre ebenso rücksichtslos, wie zweckwidrig, wollte man die unkultivierten Markengründe den Heuerleuten in Pacht geben, um sie von ihnen kultivieren zu lassen und dann desto höhere Pacht von ihnen zu ziehen. Damit würde deren Lage in den wenigsten Fällen verbessert werden. Dagegen aber wäre es bei den Teilungen wohl ins Auge zu fassen und zu berücksichtigen, dass die Heuerleute in den Markengründen früher Streu, Weide, Brennmaterial und dergleichen fanden, damit sie dafür einen entsprechenden Ersatz erhalten. Wenn es nicht richtig oder ausführbar erscheinen mag, den Heuerleuten kleinere Abteilungen als Eigentum zuzuweisen, so dürfte es doch zu empfehlen sein, zu ihrem Vorteil eine geeignete Fläche unbebaut liegen zu lassen, den Neu- und Anbauern aber einen entsprechenden Anteil zu geben, sei es auch, wie es an einzelnen Orten geschehen ist, gegen einen an die Gemeindekasse zu zahlenden billigen Canon. Der Gemeinde wird dadurch ein mehrfacher, nicht zu unterschätzender Vorteil zugewendet. Unter allen Umständen sollte aber die Kultivierung der Marken nirgends mehr aufgeschoben werden, allein schon aus dem angeführten Grunde, um damit die Lage der Heuerleute zu verbessern, indem man ihnen Land und Arbeit verschafft.

Im Osnabrückischen sind die Marken freilich meistens geteilt, aber in vielen Orten noch nicht kultiviert. Mögen die Colonen schon aus Rücksicht auf ihre Heuerleute bald ernstlich damit beginnen!

Es ist der Erfahrung entsprechend, dass durch die Teilung der Marken der Wohlstand der Gemeinde gehoben wird. In den Berichten der landwirtschaftlichen Vereine werden manche Gemeinden angeführt, welche seit der Teilung merklich empor geblüht sind, Gemeinden, welche dahin gelangt sind, ihre Schulden zu bezahlen, den Viehstand zu vergrößern, neue Wohnungen zu erbauen, tausende von Talern zu gemeinnützigen Zwecken aufzubringen und ihre Bevölkerung um die Hälfte zu vermehren.

Mit der Markenteilung sollte zugleich eine neue und zweckmäßige Verkoppelung durchgeführt werden. Teilung der Marken und Verkoppelungen haben sich als die wahren Grundlagen landwirtschaftlicher Verbesserungen bewährt.

Aber mit dem Lande selbst ist es noch nicht genug, es muss den Heuerleuten auch gestattet sein, dasselbe recht auszunutzen. Dazu bedarf es entsprechender Pachtbedingungen. Die Pachtzeit unter andern muss hinreichend lang sein, dass der Pächter Verbesserungen des Bodens und der wirtschaftlichen Einrichtungen vornehmen könne mit der Aussicht, selbst Nutzen davon zu ziehen, und was die so genannten „*Handdienste*“ betrifft, so dürften dieselben entweder ganz aufzuheben, oder mindestens doch auf ein billiges, genau bestimmtes Maß festzusetzen sein. Wenn immer wieder Klagen über ungemessene, rücksichtslose Forderungen, welche manche Colonen an ihre Heuerleutestellen, laut werden, wenn der Heuermann Unwillen darüber empfindet, dass er zur Zeit der Arbeitsnot zuerst für seinen Colonen eintreten muss und erst, nachdem diesem geholfen ist, an seine eigenen notwendigen Arbeiten gehen kann, wenn es ihn empört, so oft zu einer Zeit, wo die Arbeiten sich drängen, der Colon von ihm Dienste verlangt, die eben so gut auch später geschehen könnten, so kann man ihm nicht Unrecht geben, sondern sieht sich zu dem Urteile bestimmt, dass hier ein wunder Fleck sei, dessen Heilung versucht werden müsse. Solche Rücksichtslosigkeit – und doch wird so oft darüber geklagt – erzeugt Unzufriedenheit, Missmut und Bitterkeit, zerstört die gute Harmonie, welche bestehen sollte, nimmt jedes Interesse an den Erfolgen des Gutsherrn hinweg und lähmt die Freudigkeit am Wirken und Schaffen. Das sind Verhältnisse, welche notwendig geändert werden müssen. Bezüglich der Handdienste scheint es uns am besten, dieselben möglichst genau nach Zahl und Zeit festzustellen, für dieselben einen guten Tagelohn zu bestimmen, und dagegen die Pachten entsprechend zu erhöhen.

Endlich können die Colonen ihren Heuerleuten sehr nützlich werden und ihr Fortkommen fördern, wenn sie ihnen Arbeit verschaffen und dieselbe gut bezahlen. Die wenigsten Heuerleute sind im Besitze eines so bedeutenden Ackers, dass ihnen nicht Zeit genug erübrigt, um im Tagelohn für Andere zu arbeiten, die meisten aber haben einen solchen Nebenerwerb notwendig, um eine hinreichende Summe baren Geldes in die Hände zu bekommen. Es handelt sich also zunächst und vor allem darum, dass es an Arbeit nicht fehle. In erster Linie mögen dafür eben die Colonen sorgen. An Gelegenheit dazu fehlt es selten, denn was lässt sich auf den meisten Colonen durch Einführung einer vernünftigen Bewirtschaftung durch Verbesserung der Ländereien und Wiesen, durch Ausroden nachteiliger Waldhecken, durch Kultivierung der Markengründe, durch Entwässerungen und dergleichen noch tun!

Wenn man aber mit solchen Arbeiten die Heuerleute beschäftigt, so ist nicht bloß diesen geholfen, sondern auch die Arbeitgeber werden selbst ihren guten Vorteil daraus ziehen. Das wird ihnen bald einleuchten, wenn sie nur den Versuch machen wollen.

Oder sollte es den Colonen nicht einleuchten, dass der direkte Vorteil, welchen solche Verbesserungen im Laufe der Zeit bringen, die dafür verwendeten Ausgaben doppelt aufwiegen werden? Sollten sie nicht begreifen, dass der Verfall ihrer Heuerleute ihnen selbst einen unersetzlichen Nachteil bringt, wie deren Wohlstand zugleich den ihrigen erhöht? Dass sie der Heuerleute bedürfen, vorzüglich um gute und verhältnismäßig billige Arbeiter zur Hand zu haben, mit welchen sie die Kultivierung ihrer Äcker bewerkstelligen können, und dass sie guter Heuerleute bedürfen, die selbst sich eines gewissen Wohlstands erfreuen, um sich in aller Beziehung auf sie verlassen zu können?

Damit zerfällt auch die gehörte Einrede, dass die Zahl der Heuerleute nicht wohl verringert werden könne, weil die Colonen der Arbeitshilfe nicht entbehren und den Pachtzins nicht aufgeben können. Nur auf gute Heuerleute kann der Colon in allen Fällen mit Sicherheit bauen, unaufhörliche Quäler, welche sich kaum durchschleppen, sind leicht eine Last des Gutsherrn, solche aber, welche um Arbeit zu suchen, ins Ausland ziehen, fehlen mit ihrer Arbeitshilfe oft gerade in derjenigen Zeit des Jahres, wo die Arbeit am meisten drängt.

Sodann muss auch 2. **die Gemeinde** helfen. Der Pfarrer, der Lehrer, die Vorsteher, alle Gemeindebeamten, jedes Gemeindeglied, welches sich eines gewissen Vertrauens und Ansehens in der Gemeinde erfreut, soll in seiner Weise durch Belehrung, Anweisung, Ermahnung und Warnung, durch Unterstützung und Zurechtweisung die Erreichung des Zieles fördern. Haben doch auch Alle, denen das Wohl der Gemeinde am Herzen liegt, ein großes Interesse daran, alle ihre Glieder tunlichst gesund zu bewahren, alle faulen Glieder aus der Gemeinde fernzuhalten. Ist es doch vollkommen wahr, dass alle Glieder leiden, wenn eines krank ist! Dazu aber ist diese Krankheit eine ansteckende, welche sich leicht weiter verbreitet und noch andere, oft schwerere Krankheiten nach sich zieht.

Das der Pfarrer als geistlicher Vater der Gemeinde auch das materielle Wohl des Einzelnen im Auge behalten und nach Kräften fördern muss, ist anerkannt. Ebenso zweifellos ist es aber, dass der Geistlichkeit eine wichtige Aufgabe bei der Lösung der gegenwärtig Alles beherrschenden sozialen Fragen zufällt, ihre desfallsige Tätigkeit beweiset aber zur Genüge, wie richtig dieselbe erkannt und wie entschieden sie angegriffen wird. Die Frage über Hebung des ländlichen Arbeiterstandes, ich meine des Standes der Heuerleute, steht den übrigen sozialen Fragen an Wichtigkeit sicher nicht nach, deshalb muss und wird ohne Zweifel die Pfarrgeistlichkeit zur glücklichen Lösung derselben gern das Ihrige beitragen. Sie kann das durch Rat, Belehrung, Ermunterung, insbesondere aber auch dadurch, dass sie den wohlhabenderen und glücklicher gestellten Gemeindegliedern ans Herz legt, was Recht, Billigkeit und das Gesetz der Nächstenliebe von ihnen fordern.

Die Lehrer werden vielfach Gelegenheit finden, die Bemühungen der Geistlichkeit zu unterstützen. Auch der Gemeindevorstand muss nach demselben Ziele hinstreben, denn eine Gemeinde wird nur dann gut geleitet und in allen ihren Interessen gefördert werden, wenn geistliche und weltliche Vorsteher Hand in Hand gehen und nach denselben Grundsätzen an dem Ausbau des Gemeinwohlens arbeiten. Was würde es z. B. dem Pfarrer nutzen, gegen zügellose Tänzereien,

gegen nächtliches Umherschwärmen, gegen Saufereien und Trinkgelage zu predigen, wenn gegen Alles dieses der Vorsteher gern ein Auge zudrücken und selbst widerwillig dem Gesetze Geltung verschaffen wollte?

Nun aber wird jeder vernünftige Mensch anerkennen, dass nichts mehr das materielle, wie das geistige Wohl einer Gemeinde zu Grunde richte und namentlich den Arbeiterstand verderbe, als solche böse Gewohnheiten. Darum auch hat der Pfarrer alle Ursache, mit ganzer Kraft und mit seinem ganzen Einflusse gegen das Hollandsgehen aufzutreten, weil dadurch grade die genannten Exesse und bösen Angewöhnungen vielfach befördert werden. Eine verständige, ruhige Erörterung aller den Gegenstand betreffenden Fragen, sei es in Privatunterhaltungen, sei es in öffentlichen Vorträgen oder in populärer Schrift wird sicher nicht ohne Frucht bleiben, vielmehr zum Nachdenken über diesen Gegenstand veranlassen und die Erkenntnis darüber aufklären.

Die Gemeindevorsteher aber sollen die Bestrebungen des Pfarrers in Allem unterstützen; ihre Stellung bietet ihnen vielfache Gelegenheit dazu. Insbesondere würde es ihnen obliegen, auf Verbesserung von Wegen, auf Wasseranlagen und ähnliche in ihrem Verwaltungsbereich liegende Gegenstände die Aufmerksamkeit zu richten, einmal wieder, um den Arbeitern Verdienst zu geben, zugleich aber auch, um die Arbeitskräfte in der Gemeinde zu deren Nutzen zu verwenden. Insbesondere weisen wir noch auf einige praktische Mittel hin, womit das Wohl namentlich des Arbeiterstandes wesentlich gefördert werden kann.

Zuerst nennen wir die *landwirtschaftlichen Vereine*, deren Aufgabe es ja eben ist, neuere Erfindungen und Erfahrungen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, praktische Versuche zu unterstützen, durch Belehrung, durch Erleichterung vorzunehmender Verbesserungen, Beschaffung neu erfundener zweckdienlicher Werkzeuge, neuerer Frucht- und Tierarten und dergleichen die Landwirtschaft zu heben und das Wohl der Landleute zu fördern. Es verdient ohne Zweifel die allgemeine Anerkennung, dass unsere Regierung sich der landwirtschaftlichen Vereine sehr annimmt und ihre Bestrebungen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mittel unterstützt. Wenn dieselben dadurch in die Lage gebracht sind, vielseitigen Nutzen stiften zu können, so ist es nun Sache der Landwirte, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, um ihre Kenntnisse, den Gesichtskreis ihrer Erfahrungen zu erweitern und von den gebotenen Vorteilen Gebrauch zu machen. Vielerorts versäumen auch die Landleute diese Gelegenheit nicht, anderswo ist die Beteiligung noch viel zu geringe, namentlich sind es eben die so genannten kleinen Leute, denen die Ergebnisse der Bestrebungen viel mehr vermittelt werden müssten. Gewiss würde es zu dem Ende zweckdienlicher sein, wenn jede einzelne Gemeinde wieder ihren Zweigverein hätte, welcher mit dem Vereine des Amtsbezirks und durch diesen mit dem Provinzialvereine u. s. w. in Verbindung stände. Jedenfalls aber werden Verwaltungsbeamte, Vorsteher, Geistliche oft und wiederholt auf den Nutzen der landwirtschaftlichen Vereine aufmerksam machen und zur Verwertung ihrer Ergebnisse Colone wie Heuerleute ermuntern müssen.

Neben den landwirtschaftlichen Vereinen sind die *Ackerbauschulen* zu nennen, worin jungen Landwirten die Gelegenheit geboten wird, sich in allen ihrem Berufe nützlichen Kenntnissen auszubilden. Dass sich die Zahl der Ackerbauschulen immer mehr vergrößert, beweiset am besten, dass sie einem wirklichen Bedürfnis entsprechen.

Sodann nennen wir die *Sparkassen*. Sparsamkeit ist die Mutter des Reichthums. Wer weiterkommen will, muss in Kleinem, muss in Allem sparen. Der tägliche Tropfen höhlt selbst den Marmor, der tägliche Groschen bringt allmählich einen Haufen von Talern. Damit er aber auch den Groschen nur täglich erübrige, muss Mancher im Kleinsten auf Ersparung bedacht sein. Die Sparkassen, wie sie gegenwärtig überall eingerichtet sind, unterstützen und fördern das Streben, voran zu kommen, in ausgezeichnete Weise. Unvermerkt und ohne jede Beschwerde sammelt man durch kleine Einlagen und Zinsen allmählich eine runde Summe, welche zur Zeit von unschätzbarem Werte werden kann.

Werden schon die jungen Leute, sobald sie anfangen zu verdienen, veranlasst, von Zeit zu Zeit regelmäßig Einlagen zu machen, die Zinsen aber zum Kapital umschreiben zu lassen, so erwerben sie allmählich ein kleines Vermögen, dessen großen Wert sie erst dann vollständig erkennen, wenn sie selbständig zu werden beabsichtigen. Ebenso tun Eltern gut, für ihre Kinder regelmäßi-

ge Einlagen zu machen. Pfarrgeistliche aber und Gemeindevorsteher solcher Gemeinden, welche noch keine Sparkassen besitzen, sollten mit deren Einrichtung nicht zögern, denn alle diejenigen, welche in ihren Gemeinden solche eingerichtet und ihre Untergebenen zur Beteiligung veranlasst haben, wissen über die erzielten Vorteile viel Gutes zu berichten.

Endlich dürfen wir auch die *Näh- und Strickschulen* nicht unerwähnt lassen. Jede Hausfrau weiß, wie viele Vorteile aus dem Nähen und Stricken gewonnen werden. Mag der Gewinn im Einzelnen auch nur gering und unbedeutend erscheinen, auf die Länge der Zeit erlangt derselbe doch eine große Ausdehnung. Dieser direkte Gewinn ist jedoch nicht der einzige Vorteil, welcher aus dem Nähen und Stricken gewonnen wird, sondern der größere Gewinn liegt in der Angewöhnung, jeden Augenblick gut auszunutzen, nie ohne Arbeit sein zu können, in vollkommener Untätigkeit sich unbehaglich zu fühlen; er besteht in der Fertigkeit, welche dadurch gefördert wird, jedes Ding vollständig auszunutzen und alles auf's Sparsamste einzurichten; lieber der eigenen Tatkraft und Tätigkeit, als fremder Hilfe zu vertrauen. Darum sorgen umsichtige Pfarrer und Lehrer für Näh- und Strickunterricht in den Pfarrschulen und werden für ihre Bemühungen durch schöne Erfolge belohnt. Der Menschenfreund aber empfindet eine wohlbegründete Freude, so oft er in einer Gemeinde z. B. die das Vieh hütenden Kinder mit dem Katechismus oder dem Strickstrumpf in der Hand antrifft; denn er weiß es, dass da, wo die Jugend zu einer wohlgeordneten Tätigkeit angeleitet wird, Sittsamkeit und Wohlstand herrschen und die Grundlagen wahren Glücks gelegt sind.

3. Auch der *Regierung* und den *Verwaltungsbehörden* ist ferner bei Lösung der Aufgabe, die Lage der Heuerleute aufzubessern und dadurch dem verderblichen Hollandsgehen Einhalt zu tun, ein wichtiger und wesentlicher Teil zugewiesen.

Da jeder Untertan, wie er verhältnismäßig die Lasten des Staates zu tragen, so auch auf den Schutz und die Hilfe des Staates den gerechtesten Anspruch zu machen hat, so ist demnach der Staat auch gehalten, den Stand der Heuerleute nach der einen Seite gegen Unterdrückung und Übervorteilung aller Art, nicht bloß durch Gesetze, sondern tatsächlich zu schützen und sicher zu stellen, nach der andern sogar sich desselben besonders anzunehmen und ihn durch Vorteile, welche er ihm zuwendet, zu heben, zu ermutigen, zu fördern. Insbesondere wird die Staatsverwaltung dahin zu wirken haben, dass das Verhältnis zwischen Colonen und ihren Heuerleuten tunlichst genau festgestellt und solche Bedingungen als unstatthaft bezeichnet werden, welche die Erfahrung als dem Wohlergehen der Heuerleute feindlich bewährt hat. Wir rechnen dahin Bestimmungen über die Zahl der Heuerleute, über Handdienste u. dgl.; sodann würde es förderlich sein, wenn z. B. bei Verpachtung der Kloster- und Domanalgüter die Verwaltungsbeamten so viel tunlich eben die Heuerleute berücksichtigen, und wenn namentlich auch die Erwerbung eines kleinen Grundbesitzes behuf Ausbaues und Gründung einer Familie strebsamen Leuten erleichtert würde. Auch die Gemeinden sollten der Aufnahme neuer Glieder nicht so viele und oft unbegründete Hindernisse entgegenstellen. Gerade in der Mischung von Besitzungen verschiedener Größe und Güte besteht das richtige Verhältnis in einer Gemeinde, und je größer die Zahl derjenigen, welche, wenn auch nur mit einem kleinen Besitze, an der Blüte der Gemeinde beteiligt sind, desto sicherer und fester ist das Fundament, auf welchem das Gemeindewesen ruht.

Aber noch in anderer Weise kann die Regierung unsern Heuerleuten zu Hilfe kommen. Was leichte Verkehrswege wert sind und wie sehr sie auf alle Lebensverhältnisse einwirken, das haben wir gerade in Osnabrück seit Anlegung der Eisenbahnen erfahren. Manche unsrer ländlichen Produkte sind bis auf den doppelten und dreifachen Preis gestiegen. Will die Regierung unseren Landleuten, insbesondere auch unseren Heuerleuten und namentlich in jenen Gegenden, woher noch unsere Hollandsgänger kommen, aufhelfen, so muss sie für bessere Verkehrswege sorgen, Chausseen, Kanäle u. dgl. anlegen, damit unsere Heuerleute nicht nur dabei Arbeit finden, sondern dass sie auch ihre Produkte besser verwerten können und damit sie bei der Kultur nicht auf solche Produkte beschränkt seien, welche den Transport erlauben.

Früher lebten manche Gemeinden, welche an das Münsterland, Holland, Ostfriesland grenzen, in völliger Abgeschlossenheit. Ist seitdem auch Einiges geschehen, so bleibt doch noch mehr zu tun übrig. Wenn wir nur den nördlichen Teil unserer Landdrostei ins Auge fassen, wo das Bedürfnis

je länger, desto entschiedener sich herausstellt, so werden aus den beteiligten Gegenden seit Jahre, insbesondere aber seit dem Hungerjahre 1869, wo die Not der Bewohner die äußersten Anstrengungen zu ihrer Rettung selbst in weiterer Ferne notwendig machte, die Rufe nach Chausseen und Kanälen immer lauter.

Eine Verkehrsstraße längs des ganzen linken Emsufers bis Ostfriesland, eine andere Straße von Ibbenbüren über Hopsten, Schapen, Freren, Lengerich parallel der holländischen Grenze in den Hümmling und nach Papenburg, von Haselünne über Werlte, Lorup, Esterwegen u. s. w., verbunden mit der Entwässerung der großen Moore des Hümmling, endlich eine Kunststraße von Meppen über Haren und Rütenbrock nach Holland, ein solches System von Kunststraßen, verbunden mit dem gewünschten Kanalsystem, welches die nordwestlichen Länder unsrer Landdrostei mit den großen holländischen Kanälen in den Provinzen Overysseel und Drenthe in Verbindung setzen, würde allerdings für die Erhaltung und Vergrößerung des Handelsverkehrs, für die Hebung der Landwirtschaft und des ganzen Volkswohls von größter Bedeutung sein. Dadurch würde den Moorkolonien ihre Erhaltung gesichert, die Moore, welche jetzt nur zum geringen Teile verwertet werden, würden dadurch in bevölkerte und wohlhabende Gegenden umgeschaffen werden, unsere Massenprodukte, als die Bruchsteine von den Bentheimer und Gildehäuser Höhen, aus dem Teutoburger Walde und dem Wesergebirge, Kalk, Steinkohlen u. dgl. würden auf dem billigsten Wege nach Holland kommen, während die durch Holland vermittelten Waren leichter in unsere Hände gelangten. Wie günstig müssten solche weitgreifenden Unternehmungen auf den Arbeiterstand der ganzen Provinz einwirken!¹⁴⁾

Liegt es auch im höchsten Interesse der Regierung, den Stand der Heuerleute zu heben, sein Wohlergehen fest zu begründen, seine Blüte zu befördern, seine Kraft dem Staate möglichst nutzbringend zu machen! Je mehr sich der Wohlstand dieses zahlreichen Standes hebt, desto mehr wird seine Steuerkraft erhöht, desto mehr kann er durch Erhöhung seiner physischen Kräfte als Arbeiter, als Soldat dem Staate leisten, desto sicherer kann dieser sich zur Zeit der Not auf ihn stützen, weil die Interessen gemeinsame geworden sind und sich von einander nicht mehr trennen lassen, desto schöner wird die Tugend der Vaterlandsliebe in seinem Herzen emporblühen und herrliche Früchte bringen, sobald die Lage des Vaterlandes jeden guten Bürger auffordert, freudige Opfer auf seinem Altare niederzulegen.

Wie aber, wenn sich dieser Stand überall vernachlässigt, gedrückt, unberücksichtigt sieht, wenn er vorzugsweise nur die Staatslasten kennen lernt, aber nur wenig von seinen Bestrebungen, das Wohl der Staatsbürger zu begründen, wahrnimmt, so wenig, dass er sogar um seine Lebensbedürfnisse zu gewinnen, sich zur Auswanderung und zu den angestrengtesten Arbeiten im Auslande unter den augenscheinlichsten Gefahren gezwungen sieht? Da ist es wohl natürlich, wenn auf solchem Boden die schöne Blume der Vaterlandsliebe nicht erblühen will.

Man entgegnet: Eine Aufbesserung der Lage der Heuerleute ist vielfach gleichbedeutend mit Verminderung der Bevölkerung, und eine solche kann doch der Staat in seinem eigenen Interesse nicht befördern.

Wir antworten: In einzelnen Fällen höchstens wird eine wirkliche Abnahme der Bevölkerung statthaben. Es kann sein, dass einzelne Bauerngüter an Zahl der Heuerleute verlieren, andere werden dagegen vielleicht gewinnen, diejenigen namentlich, auf welchen viel Markengrund in Kultur genommen wird. Übrigens entbehrt die Einrede in sich auch jeder Bedeutung. Denn wie nur gute Bürger dem Gemeindewesen nutzen, so kann auch nur an guten, leistungsfähigen Bürgern dem Staate gelegen sein. Möge die Gemeindeverwaltung in Verbindung mit der Staatsregierung nur darauf bedacht sein, ihren Einfluss geltend zu machen und alle ihr zu Gebote stehenden Quellen zu eröffnen, und mögen zugleich auch die Colonen das Ihrige tun, dann wird vielen Arbeiterfamilien leicht mit Land und Arbeitsgelegenheit geholfen und eine Verminderung der Population wird nicht zu fürchten sein.

¹⁴ Eben während wir dieses schreiben, sind französische Gefangene herangezogen, um beim Kanalbau in der Nähe von Lingen und Papenburg beschäftigt zu werden. Hoffen wir, dass die Arbeit nicht bloß angefangen, sondern auch vollendet werde! Die Arbeitskräfte fehlen uns auch ohne die Franzosen nicht.

Zudem, was ist es denn genau genommen, was die Entvölkerung befördert, was Tausende eben aus unsern Gegenden veranlasst, jenseits des Ozeans ein neues Vaterland zu suchen, wenn nicht der berechtigte Wunsch, sich und ihren Kindern ausreichenden Unterhalt zu erwerben und die Zukunft möglichst zu sichern? Darum eben ist die Zahl der auswandernden Heuerleute, sowie der Knechte und Mägde so groß, weil sie dort mit Sicherheit fast eine Verbesserung ihrer materiellen Lage erwarten und ohne ängstliche Besorgnis für das Schicksal ihrer Kinder in die Zukunft sehen dürfen. Sobald das Vaterland diesen eine leidlich gute Lage zu bieten im Stande ist, werden viele sich schwerlich zur Auswanderung entschließen. Darauf würde also von Seiten der Regierungs- und Gemeindebeamten wie der Colonen die Aufmerksamkeit zu richten sein, in aller Weise der materiellen Lage der untern Schichten der ländlichen Bevölkerung aufzuhelfen, dann wird die Bevölkerung eher zu-, als abnehmen und die Leistungsfähigkeit gegenüber der Gemeinde, wie dem Staate wird in demselben Maße wachsen, wie der Wohlstand allgemeiner wird; dann wird die Zahl guter Heuerleute, welche jetzt in manchen Gegenden in so bedenklicher Weise abnimmt, sich wieder mehren. Ist es doch eine durch Zahlen zu beweisende, wohl zu beachtende Tatsache, dass seit vielen Jahren die Zahl der nach der neuen Welt Auswandernden grade in jenen Distrikten, welche auch die meisten Hollandsgänger lieferten, am größten war. Wird es demnach verkehrt sein, zu schließen, dass die Ursachen für beide Erscheinungen dieselben seien? Nimmt man diese Ursachen hinweg, so wird auch die Wirkung wohl ausbleiben.

Im Laufe der letzten beiden Decennien lässt sich die jährliche Zahl der Auswanderer aus dem Fürstentum Osnabrück zu ppr. 70 auf je 10.000 Einwohner veranschlagen. Es gibt Gemeinden, wovon der siebente, ja der sechste Teil ihrer Glieder im Laufe der Zeit über das Meer gezogen ist, so dass der Abgang an Arbeitskräften allmählich schon empfindlich wahrgenommen wird und noch tiefer gefühlt werden würde, wenn nicht die Zahl der Mehrgeburten den Ausfall immer wieder deckte. Will man diese Leute, die zum Teile zu den besten und strebsamsten Bürgern gehören, dem Staate und der Gemeinde erhalten, so muss eben auf Änderung und Besserung ihrer Verhältnisse Bedacht genommen werden. Mit der Gewohnheit des Hollandsgehens würde auch wohl die Lust, nach Amerika auszuwandern, abnehmen, da für Beides dieselben Ursachen bestehen.

4. Der wichtigste Anteil an der Lösung unsrer Aufgabe verbleibt jedoch schließlich den Heuerleuten selbst.

Nachdem ihnen nämlich in der nun besprochenen Weise von allen Seiten ein Feld zu fruchtbringender Tätigkeit vorbereitet ist, liegt es nun an ihnen, dasselbe mit Fleiß und Eintracht zu bearbeiten, und es möglichst auszunutzen. Fleiß, Ein- und Umsicht, ja die gehören dazu, damit die Heuerleute dennoch ihre Lage wirklich verbessern und unter Gottes Beistand selbst zu einem gewissen Wohlstande gelangen können. Nur so kann das Ziel, zu dessen Erreichung alle mitwirken sollen, auch wirklich erreicht werden. Die Landwirtschaft hat in den letzten Jahrzehnten ganz außerordentliche Fortschritte gemacht, durch deren umsichtige Verwertung es möglich gemacht wird, dem Boden einen weit höheren Ertrag abzugewinnen, als seither erzielt wurde. Wird der praktische Landwirt auch nur allmählich dahin kommen, den Nutzen, welchen die Landwirtschaft aus den auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Mechanik außerordentlich geförderten Kenntnissen zieht, sich zu eigen zu machen, und, werden namentlich die Heuerleute stets erst in zweiter Linie davon Nutzen ziehen, so ist es doch notwendig, so weit es nicht schon geschehen, den altgewohnten Pfad da zu verlassen, wo das Neue bereits durch die Erfahrung bewährt gefunden worden ist. Es ist eine drängende Notwendigkeit auch für den kleinen Landwirt, sich alle Vorteile zu Nutze zu machen und die Mittel dazu, als landwirtschaftliche Vereine, Ackerbau-schulen, Kenntnisnahme von den betreffenden Schriften etc. wohl ins Auge zu fassen. Aber noch mehr!

Der Landmann hat immer zu tun; wer die ihm gebotene Zeit nicht benutzt, kann es zu nichts bringen, wie günstig auch die Verhältnisse seien, in welche er gesetzt wird. Nur durch schwere Arbeit, durch rastlose, umsichtige Tätigkeit kann der Heuerling sich ein sorgenloses Dasein verschaffen. Sicher wird er es an verdoppelter Anstrengung nicht fehlen lassen, sobald er auf seinem eigenen Acker arbeiten kann.

Die Arbeit des Landmannes erfordert körperliche Kraft; er muss sich dieselbe durch beständige Übung, durch sorgfältige Pflege, gesunde Kost, Reinlichkeit und Ordnung im Hause, reine frische Luft etc. erwerben und erhalten. In vielen dieser Punkte lassen es unsere Landleute noch sehr fehlen und stehen darin gegen ihre Standesgenossen in anderen Gegenden bedeutend zurück. Möchte darin bald eine bessere Erkenntnis Platz greifen!

Die Arbeit des Landmannes erfordert Sachkenntnis und Umsicht, damit alle und jede Vorteile der Wirtschaft gehörig ausgenutzt werden. Der Heuermann namentlich, da er einen kleineren Acker zu besorgen hat, darf sich keinen der gebotenen Vorteile entgehen lassen, weil seine kleinere Wirtschaft ihm die sorgsamste Überlegung und Anwendung gestattet. Dazu ist es notwendig, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen und praktischer Erfahrungen, welche früher ganz unbekannt waren, sorgfältig in Anwendung zu bringen. Was z. B. über die Vermischung verschiedener Bodenarten, um dadurch eine wesentliche Verbesserung des Bodens zu erwirken, über Düngung, Düngerbereitung und Vermehrung, über Verbesserung des Bodens durch Mergelung oder Kalkung, über die Vorteile des Riolens und der tiefen Bearbeitung des Ackers, über die Ruhe, welche von Zeit zu Zeit dem Acker gegönnt werden soll ¹⁵⁾ über den richtig angewandten Fruchtwechsel, Futterbau und Stallfütterung u. dgl., unter den kundigen Landwirten längst feststeht, muss von den Heuerleuten um so sorgfältiger in Anwendung gebracht werden.

Mit Ausnahme von Alt-Picardie beschränken z. B. die Moorkolonisten im Bentheim'schen die Düngung meistens auf eigene Äcker, welche dem Hause zunächst liegen und bauen sonst nur Buchweizen im gebrannten Moor. Misserfolg im Buchweizen bringt die Kolonisten in Georgsdorf, Adorf, Neuringe regelmäßig in die traurigste Lage, weil ihnen die Gelegenheit zum Erwerb von Lebensmitteln durchaus abgeht. Für den Absatz ihres reichen Torfschatzes sind die Marktplätze zu weit oder mindestens zu schwer zu erreichen. Und doch sind die Moore durchaus kulturfähig, wenn nur die richtigen Grundlagen nicht fehlen, und doch besitzen die Moore in dem kostbaren Torf einen reichen Schatz, dessen Hebung und Nutzbarmachung unter allen Umständen versucht werden muss. Dass die Moore kulturfähig sind, hat die Erfahrung der letzten Jahre wieder in ein klares Licht gestellt. Man hat den Versuch gemacht, z. B. die Äcker, worauf Klee und Hülsenfrüchte gebaut wurden, mit Kalk, diejenigen, welche man mit Rüben und Kartoffeln bepflanzt, mit Kali zu düngen, auch, wo Dünger fehlte, Knochenmehl verwendet und ist durch die Erfolge überrascht worden; der Kuhkohl hat auf Äckern, welche mit schwefelsaurem Kali-Magnesia gedüngt waren, einen doppelt höheren Ertrag gebracht, als bei gewöhnlicher Düngung. – Das sind Erfahrungen, welche auch in andern Gegenden den Landleuten die Augen öffnen sollten. Unter allen Umständen aber muss ihr Streben darauf gerichtet sein, von Allem, was ihnen nutzen kann, sich Kenntnis zu verschaffen, und sie dürfen daher kein ihnen gebotenes Mittel verabsäumen, sich dieselben anzueignen.

Dennoch fehlt es an dieser Kenntnis leider vielfach, wenigstens findet sie viel zu wenig Anwendung. Dass z. B. von der Bodenart die Fruchtgattung abhängig ist, weiß jeder Ackerwirt, dass aber durch Bearbeitung und Vermischung der Boden vielfach verbessert und tragfähiger gemacht werden kann, welche Mischung zu wählen sei und warum, welche Düngungsart im gegebenen Falle zu wählen sei, wie der Dünger vermehrt, auch künstlich bereitet werden könne, überhaupt, was der Dünger dem Lande wert und wie sorgfältig der demnach zu hüten sei, das scheinen viele Landleute nicht zu wissen; denn wenn sie es wüssten, würden wohl manche Vernachlässigungen und Unordentlichkeiten in dieser Beziehung weniger vorkommen. ¹⁶⁾

Der Heuermann muss in die Lage gebracht werden, seinen Viehstand vergrößern zu können, und eben darum muss er mehr Land haben, wie er es dazu gebraucht; die Viehzucht steht mit dem erfolgreichen Betriebe der Ackerwirtschaft im genauesten Zusammenhange. Nicht nur wird durch

¹⁵⁾ Schon Cäsar berichtet: „Die Ubiere bereiteten ihr Land künstlich zu, indem sie es drei Fuß tief aufgruben;“ und: „Auch ist es nicht erlaubt, länger als ein Jahr denselben Acker zu bestellen;“ und Tacitus: „Sie (die deutschen) verändern jährlich die Bestellung der Felder, ein Teil des Ackerlandes aber bleibt übrig.“

¹⁶⁾ Abscheulich ist es, wie mit dem kostbaren Dünger manchmal umgegangen wird. Überall auf den Dorfschaften und den Höfen kann man sehen, wie Jauche fortläuft und die Düngungskraft durch Sonne und Luft dem Dünger entzogen wird. Wann soll das besser beachtet werden?

Vergrößerung des Viehbestandes die Düngermasse vermehrt, sondern außerdem wird ihm dadurch eine Menge größerer oder geringerer Vorteile gesichert. Kann er mehrere Kühe halten, so geht ihm die Milch im ganzen Jahre nie aus, er erhält reichlichere und gesündere Nahrung, Gelegenheit, Milch, Butter, Käse, zu Zeiten ein fettes Kalb oder selbst eine fette Kuh oder ein fettes Schwein zu verkaufen, und endlich gewinnt er dadurch ein Gespann, womit er seine Arbeiten auf dem Acker billiger und zur rechten Zeit verrichten kann.

Es dürfte hier der Ort sein, eine Tatsache mitzuteilen, welche die Bedeutung des Gesagten in ein noch helleres Licht stellen wird. Es ist bereits erwähnt, dass die Beschaffenheit des Bodens und besondere Verhältnisse in den südlichen Ämtern des Fürstentums Osnabrück den Flachs- und Leinenbau und die Leinenindustrie vormals sehr begünstigten und förderten, dass dieselben aber bei den veränderten Verhältnissen seit Jahren zum großen Teile aufgegeben seien. Das Bedürfnis drängte, etwas Anderes an die Stelle treten zu lassen, was größeren Ertrag versprach. Durch einsichtsvolle Landwirte veranlasst, haben, zuerst einzeln, auch die Heuerleute sich auf Butterbereitung und Viehmästen verlegt und den günstigsten Erfolg gehabt. Nach dem Berichte eines anerkannt tüchtigen Landwirts, der früher längere Zeit Ständemitglied war, hat ein Heuermann im Amte Grönenberg von einer Kuh in einem Jahre 27 Thlr. bar an Butter gewonnen, ein anderer von zwei Kühen 28 Thlr. Jetzt ist die Bereitung von Butter und Fettwaren hier allgemein und so bedeutend, dass davon, wenn wir recht verstanden haben, im Jahre 1868 allein aus dem Amte Grönenberg für 52.000 Thlr. ausgeführt sind. Natürlich hat die Bewirtschaftung des Ackers dadurch eine vollständige Änderung erfahren müssen, man sieht aber, was erreicht werden kann, wenn die Ackerleute bestrebt sind, die gebotenen Vorteile richtig auszunutzen. Es ist schon gesagt, dass in diesen Teilen des Fürstentums das Hollandsgehen vollständig aufgehört hat.

Auch im Meppenschen nimmt die Bereitung von Butter und die Mästung von Schweinen immer mehr zu. Beide gelangen durch Vermittler auf den großen Markt und so weiter nach Westfalen und Rheinland, nach Hannover und dem Lippeschen, selbst nach England.

Während diese erfreulichen Beispiele zur Nachfolge aufmuntern sollen, ist es Sache der Regierung, der Amts- und Bezirksvorsteher, so wie auch der landwirtschaftlichen Vereine, durch Vermittlung guter, geeigneter Viehrassen, edler Zuchtthiere etc. diese Angelegenheit tunlichst zu fördern.

Zur vollständigen Ausnutzung solcher Vorteile muss der Heuermann in die Lage gebracht werden, Stallfütterung, mindestens die halbe Stallfütterung, einführen zu können; denn diese gewährt nicht bloß den Vorteil des unschätzbaren Düngers, sondern, da die Fütterung eine regelmäßiger ist, so wird auch das Vieh kräftiger, liefert einen höheren Ertrag an Milch, es kann also mehr Butter und Käse bereitet und mehr und besseres Vieh gemästet werden. Die Stallfütterung aber bedingt entweder Wiesenkultur oder vermehrten Anbau von Futterkräutern, so dass also dem Heuermann Wiesen verschafft werden müssen oder Land, das sich zum Anbau von Futterkräutern, Runkelrüben und dergleichen eignet.

Auf die Anlegung und Kultur der Wiesen und zum Ersatze den Anbau von Futterkräutern ist bislang noch viel zu wenig Aufmerksamkeit und Fleiß verwendet worden. Das Fürstentum Osnabrück besitzt einen ansehnlichen Reichtum an Wasser; zahlreiche Bäche und kleine Flüsse ermöglichen eine ausgedehnte Wiesenkultur. Vieles ist darin bereits verbessert worden, noch viel mehr kann geschehen, um diese Vorteile vollständig auszunutzen. Die Lüneburger Heide kann unseren Landwirten in dieser Beziehung als nachahmungswürdiges Muster dienen. Hier wird jeder Tropfen Wasser nach seinem Werte geschätzt und ausgenutzt. „Von der Quelle an, sagt Prof. Dr. Kutzen¹⁷⁾, lässt man dem Wasser nicht Ruhe; immer und immer wieder fängt man es, um in dem Tale der kleinen Heidbäche und Flösschen aber- und abermals seine Dienste zu gewinnen. In der Lüneburger Heide wird auch die kleinste Quelle zu künstlicher Berieselung benutzt und nicht selten eine Summe von mehr als 100 Talern zur Anlage eines Morgens Wiesen verwandt. Haben

¹⁷⁾ „Das deutsche Land etc.“ 2. Ausgabe. Bd. II. S. 367. Die angeführte Stelle ist aus W. Peters' Preisschrift: Die Heideflächen Norddeutschlands wörtlich abgeschrieben.

sich doch sogar große Genossenschaften dort zur Anlage von Bewässerungen gebildet.“ Gleiche Sorgfalt würde sich auch bei uns lohnen.

Freilich ist vielleicht das Anlagekapital nicht klein, aber es bringt reiche Zinsen und soll namentlich auch dem Heuermann zu Nutze kommen, welchem solche Anlagen Gelegenheit zum Verdienst und zugleich zur Befriedigung seiner Bedürfnisse bieten. Mögen Einzelne und ganze Gemeinden diesen Punkt wohl ins Auge fassen! Die Regierung beweiset sich überall geneigt, solche Unternehmungen nach Kräften zu unterstützen.

Die Ein- und Umsicht, welche der Heuermann in seiner Wirtschaft mitbringen soll, muss ihn bald überzeugen, dass eine kleine Wirtschaft anders zu führen ist, als eine große, und dass in derselben die Aufmerksamkeit viel mehr auf Erzielung vieler kleiner Vorteile gerichtet sein kann und soll. Es ist eben so bezeichnend, wie richtig, wenn ein einsichtsvoller Landwirt behauptet, dass sich „der Ackerbau der Heuerleute möglichst der Gartenkultur nähern, dass sie mehr die einträglichen Früchte bauen müssen, welche vorzüglich eine sorgfältigere Behandlung nötig machen und bei welchen der Spaten besser angewendet werde, als der Pflug.“ Nicht bloß auf die sorgfältigere Behandlung und Verarbeitung des Ackers nach allen Richtungen hin findet dieses seine Anwendung, sondern in vorzüglicher Weise auch auf die Art der zu bauenden Früchte. Es ist jedes Heuermanns Sache, zu untersuchen, welche Frucht er auf seinem Acker gegenwärtig mit dem größten Vorteil anbauen kann, d. h. welche ihm nach Verhältnis den meisten Gewinn bringt. Wir machen hierbei auf Einzelnes noch speziell aufmerksam.

Im Osnabrückschen war der Flachsbanbau früher sehr ausgedehnt, wie das westfälische Leinen berühmt. Wenngleich nun das Spinnen und Weben, welches vordem allgemein war, durch die Maschinen, wie schon erwähnt, unterdes längst verdrängt worden ist, so darf doch der Flachsbau da, wo sich das Land dazu eignet, nicht vernachlässigt werden, weil es auch jetzt noch Kosten und Fleiß des Landmanns sehr gut belohnt. Mit den Verbesserungen, welche der Flachsbau auch bei uns allmählich annimmt, wird derselbe um so lohnender werden, je gesuchter der Flachs durch Anlegung mancher großartigen Maschinen-Flachsspinnereien wird.

Auch der Hanfanbau könnte in manchen Gemeinden, deren Boden sich dafür eignet, lohnend werden, nicht minder der Hopfenbau; mehr aber noch dürfte auf Tabaksbau, der bei uns fast noch ganz unbekannt ist, die Aufmerksamkeit zu lenken sein, da derselbe nach den anderswo gemachten Erfahrungen einen recht guten Ertrag verspricht.¹⁸⁾ Gemüse- und Obstbau sind um so mehr zu empfehlen, je einträglicher dieselben bei umsichtiger Behandlung sind. Was namentlich den Obstbau betrifft, so ist es anerkannt, von wie großem Nutzen das Obst in der Wirtschaft und Küche ist, und bald als angenehmes Gemüse, frisch oder getrocknet, bald als Obstkraut und Obstwein dient, bald als einträglicher Handelsartikel auf den Markt gebracht wird. Mit Recht wird darum der Obstbau von unsrer Regierung nach Kräften gefördert, sowohl durch Anlegung von Baumschulen, in welchen gute Obstsorten auf kräftigen Stämmen gezogen werden, als auch durch Bepflanzung aller öffentlichen Wege mit Obstbäumen, deren Früchte im Herbste versteigert werden. Der aufmerksame Landmann kann da lernen, wie der Obstbaum richtig zu behandeln ist, aber auch wie er jedes sonst oft verlorene Fleckchen Landes dadurch sich nutzbringend machen kann.

Ferner weisen wir auf die Bedeutung der Bienenzucht hin. Man hat den Ertrag der Bienenzucht im Königreiche Preußen auf mehr als 2 Millionen Taler, und den, welcher im Fürstentum Osnabrück durch die Bienenzucht leicht zu erzielen ist, auf 300.000 Taler angeschlagen. An einzelnen Stellen unseres Landdrosteibezirks, z. B. auf dem Hümmling und den größten Teile des Herzogtums Arenberg-Meppen wird viel für Bienenzucht getan und mit gutem Erfolge.¹⁹⁾ Seit einem Jahrzehnt fängt man auch bei uns an, derselben mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, nachdem die

¹⁸ Nach amtlichen Mitteilungen von 1864 waren im Königreich Hannover 2430 Morgen Landes mit Tabak bepflanzt. Im Durchschnitt wurde der Ertrag pr. Morgen auf 8 Ctr. a 10 Taler berechnet – sicher ein befriedigendes Resultat! Versuche eines Sachkenners in Osnabrück fielen vollkommen zufriedenstellend aus.

¹⁹ Im Jahre 1867 wurden in Stadt und Amt Lingen 3696, im Amt Freren 2103, Bentheim 1775, Neuenhaus 4788, im Amte Aschendorf 3797, Haselünne 1765, Hümmling 5020, Meppen 4950 Bienenstöcke gezählt.

„Wanderversammlungen der hannoverschen Bienenwirte“ die große Bedeutung der Bienenzucht für die Ackerwirtschaft nachgewiesen haben.

Wenn ferner die Schafzucht dem Heuermann meistens nur in sehr beschränktem Maße zu Gute kommt, so kann dagegen die Haltung und Förderung der Ziegen nicht genug empfohlen werden, auch die Gänsezucht namentlich in den mit Grünland versehenen Mooregegenden leicht mit großem Vorteil betrieben werden, wenngleich nicht zu verkennen, dass die Durchführung der Markenteilung derselben sehr nachteilig geworden ist. Dagegen wäre die Hühnerzucht noch viel mehr ins Auge zu fassen. Eier, Hühner, Küken, Kapaunen sind so gesuchte Nahrungsmittel, dass die Hühnerzucht, da sie außerdem so wenig Aufwand an Kosten und Mühe beansprucht, immerhin als sehr lohnend sich herausstellen wird.

In verschiedenen Amtsbezirken an der Weser und Elbe bildet die Hühnerzucht eine wichtige Erwerbsquelle für die kleineren Leute, welche die Märkte zu Bremen und Hamburg mit Hühnern, Küken und Eiern versehen, und es sollen Fälle vorkommen, wo eine Heuerfamilie in einem Winter weit über 100 Thlr. aus verkauften Küken zieht. – Aus dem Amte Neuenhaus ist der Betreib mit Eiern nach Holland ziemlich bedeutend ²⁰⁾, in den meisten anderen Gegenden unseres Bezirks sollte dagegen der Hühnerzucht viel mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden, da dieselbe ohne wesentliche Kosten und große Mühe bei der erleichterten Verbindung mit Bremen, Hannover, Holland und selbst England einen guten Erfolg verspricht.

Im Vorbeigehen erwähnen wir noch der besonderen Vorteile, welche sich manche Heuerlingsfamilie nebenher etwa durch Einsammeln von Fichten- oder Tannenäpfeln, von Bick-, Erd-, Krons- und Wachholderbeeren, durch Anpflanzung von Cichorien u. dgl. verschaffen kann. In manchen Orten ist der daraus gezogene Gewinn nicht unbedeutend.

2. Mit welchen anderen Mitteln kann die Lage der Heuerleute verbessert werden? Die Industrie.

Während der Heuermann, um sein Auskommen zu finden, in solcher Weise alle Vorteile der Ackerwirtschaft, namentlich auch die kleinen, ausbeuten soll, muss er zugleich darauf bedacht sein, die ihm dann noch etwa übrig bleibende freie Zeit durch irgend eine andere nutzbringende Tätigkeit, welche dem Landmanne nahe liegt, gut auszufüllen. Findet er keine Gelegenheit, um Tagelohn zu arbeiten, so muss er bestrebt sein, etwa durch Strohflechten, Holzschuhmachen, Gärtnerei, durch Nähen und Stricken der Frauen und Mädchen oder sonst wie seinen Gewinn zu suchen.

Die Strohflechterei ist ein gewinnreiches Gewerbe und darum empfehlenswert. Sie wird innerhalb der Provinz Hannover nur zu Twistringen im Großen betrieben; außerdem wird es in Bassum geübt u. Strohmatte werden in den Ämtern Leer und Wittmund und auf vielen Arbeits- und Heilanstalten der Provinz angefertigt. Nicht minder anzuempfehlen ist das Korbflechten insbesondere da, wo zur Anpflanzung von Weiden der geeignete Platz ist; desgleichen das Holzschuhmachen, welches schon jetzt einzeln damit beschäftigten Gemeinden bedeutende Summen Geldes zuführen soll. Gärtnereien sind meistens nur in der Nähe größerer Städte anzulegen, können hier aber auch sehr gewinnreich gemacht werden, wie allgemein die Erfahrung lehrt. Wir möchten hier Gelegenheit nehmen, die Landbewohner aus der Umgegend von Osnabrück auf die Vorteile aufmerksam zu machen, welche ihnen der im Aufblühen begriffene Wochenmarkt in der Stadt Osnabrück bieten wir, wenn sie denselben richtig ausnutzen. Die Verhältnisse Osnabrücks gehen in dieser Beziehung einer vollständigen Umwandlung entgegen. Osnabrück hört mehr und mehr auf eine Ackerstadt zu sein. Wenn die Heuerleute mehr darauf Bedacht nehmen, werden sie

²⁰⁾ Nach einem offiziellen Berichte wurden i. J. 1867 für ppr. 20.000 Thlr. Hühnereier über Holland nach England ausgeführt.

aus ihrer Wirtschaft Manches entbehren und auf ihrem Acker manche Frucht ziehen können, die sie auf dem Markte gut verwerten. Aber es muss ein solches Geschäft in den einzelnen Ortschaften besser geordnet und namentlich die Vermittlung der Zwischenkäufer mehr und mehr umgangen werden.

Was endlich das Nähen und Stricken betrifft, so ist es gewiss richtig, wenn auf dem Lande in den Schulen ganz besonders darauf Rücksicht genommen wird, dass die Mädchen gut nähen und stricken lernen; denn was ist für einen ländlichen Haushalt unentbehrlicher, als dieses? Seitdem die Maschinen das Spinnen und Weben übernommen haben, ist den Frauen für Nähen und Stricken hinreichend Zeit geblieben, wiewohl auch diese Arbeit bereits mit Maschinen besorgt wird.

Am Schlusse dieser Auseinandersetzung darf nicht unerwähnt bleiben, dass aus mancher Heuerlingsfamilie der Vater oder ein Sohn ein Gewerbe treibt, z. B. als Schneider, Schuster, Zimmermann, Maurer u. dgl. und damit einen so guten täglichen Verdienst erzielt, dass für sie eine Ausdehnung der Landwirtschaft weder notwendig ist, noch als vorteilhaft zu empfehlen wäre.

Wie aber, wenn alle diese Erwerbsquellen fehlen? Wohin soll dann der Heuermann greifen?

Es erübrigt uns zum Schlusse noch die Beantwortung der Frage, in wie weit auch die Industrie als Mittel dienen soll, um die Lage der Heuerleute zu verbessern.

Bis vor kurzem beschränkten sich Industrie und Handel zumeist auf die Städte, wo, wie Herder sagt, „auf kleinem Raume nicht selten Alles zusammengedrängt ist, was Erfindung, Arbeitsamkeit, Gemeingeist und fortgesetztes Streben wecken und gestalten kann.“ Das ist anders geworden, seitdem durch die gänzlich veränderten sozialen und politischen Verhältnisse die Bedeutung der Städte sich wesentlich umgestaltet hat, und insbesondere seitdem durch eine ungeahnte Erleichterung des Verkehrs die Entfernungen fast aufgehört haben. Dadurch haben sich manche Industriezweige auch aufs Land gezogen, sobald sie daselbst sonst günstige Verhältnisse vorfanden. Es fragt sich demnach, ob der Verbreitung der Industrie auf dem Lande das Wort geredet werden soll, in der Absicht, um unseren Heuerleuten damit Arbeit und Verdienst zu verschaffen.

Es gibt manche, welche gegen das Fabrikwesen durchaus eingenommen sind wegen der mancherlei Nachteile, von denen es in der Regel begleitet wird. Auch wir sind keineswegs der Ansicht, dass seine Einführung in unsere Landgemeinden bedingungslos und künstlich zu empfehlen sei. Doch eben so wenig möchten wir sie ohne Weiteres zurückzuweisen wagen, vielmehr halten wir die Frage für wohl begründet und der Erwägung wert, ob das Arbeiten in Fabriken nicht doch dem Hollandsgehen vorzuziehen sei. Wir unsererseits würden unbedenklich diese Frage verneinen, sobald es sich darum handelte, eine Gemeinde, die seither keine Fabriken hatte, mit großen Fabrikanlagen auszustatten, so dass eine Menge fremder Elemente in dieselbe eingeführt werden würde, wenn es sich darum handelte, in einer Gegend, welche seither vielleicht vom Ackerbau lebte, die Industrie so heimlich zu machen, dass sie unter gänzlicher Umgestaltung ihres Wesens fortan als Fabrikgegend gelten würde. Wir wissen aus Erfahrung, welche Folgen damit in der Regel verbunden sind und dass der Verdienst, welcher dadurch in die Gegend, in die Gemeinde gebracht wird, keineswegs als Gewinn anzusehen ist. Aber auch das wissen wir aus Erfahrung, dass eine einzelne industrielle Anlage solche Bedenken nicht zu erwecken braucht, während sie manchem Bedürftigen eine Wohltat werden kann. Überhaupt hängt da Alles von den Verhältnissen ab, namentlich von der Persönlichkeit des Unternehmers und dem Industriezweige selbst, um den es sich handelt, ob Männer, oder Frauen, oder ob beide gemeinschaftlich und vielleicht auch noch Kinder darin beschäftigt werden u. s. w. In dem Falle aber, dass es möglich gemacht werden könnte, in dieser Beziehung die erforderliche Sicherheit zu erlangen, würden wir die Industrie als Mittel, die materielle Lage der Heuerleute aufzubessern und dadurch das Hollandsgehen zu beseitigen, nicht allein nicht von der Hand weisen, sondern sogar mit Freude begrüßen.

Wir müssen hier zuerst wieder einen Industriezweig nennen, welcher früher in unserer Gegend so heimisch war, dass sein Einfluss sich über alle gewöhnlichen Lebensverhältnisse auf dem Lande verbreitete, wir meinen die Leinenbereitung. Da der Boden unserer Gegend sich für Flachsbanbau besonders eignet, so waren Flachsbanbau und Leinenbereitung so allgemein, dass Knechte und Mägde sogar ihren Lohn daraus zogen. Westfälisches Leinen war nicht bloß über ganz Europa ver-

breitet, sondern fand seinen Weg selbst über das Meer und kam nach Amerika und in die holländischen Kolonien des asiatischen Archipels.

Seit dem Umsichgreifen der Maschinenspinn- und -weberei und der Verbreitung der billigen Baumwollwaren hat sich Deutschland – es kommt zunächst nur Norddeutschland in Betracht – eine Zeitlang von England überflügeln lassen, ist jedoch neuerdings mit demselben wieder in eine mächtige und erfolgreiche Konkurrenz getreten. Auch bei uns beginnt man großartige Spinnereien und Webereien anzulegen. Der nächste Vorteil davon für unsere ländliche Bevölkerung besteht in der bedeutenden Erhöhung der Flachspreise, so zwar, dass der Flachsbau, wie schon oben bemerkt wurde, sich neuerdings als sehr vorteilhaft herausstellt, sodann ist auch der Wert des Handgewebes seitdem bedeutend im Steigen, da ihm vor dem Maschinengewebe ein großer Vorzug eingeräumt wird.²¹⁾ Leider hat man zu beklagen, dass durch Heranziehung einer großen Anzahl fremder Arbeiterinnen der Grund gelegt ist, dass auch bei uns so manche widerliche Erscheinungen, welche das Fabrikwesen oft im Gefolge hat, hervortreten werden. Wenn dagegen ein vermögender Mann mit sittlichen Grundsätzen, Kenntnissen und Unternehmungsgeist ausgestattet, sich an die Spitze eines ähnlichen Unternehmens stellen, darin nur Leute aus der nächsten Umgebung beschäftigen und für gehörige Beaufsichtigung sorgen wollte, so wüssten wir nicht, was dagegen einzuwenden wäre, wenn auch unsere Heuerleute einer solchen Erwerbsquelle vor dem Hollandsgehen den Vorzug gäben.

Dass sich aber außerdem noch andere Industriezweige finden ließen, welche bei uns eben so gut heimisch gemacht werden könnten wie anderswo, ist nicht zweifelhaft, da Lage, Verkehrsmittel, Handelsverbindungen, der Schutz, welcher vom Staate der Industrie gewährt wird, und sonstige Verhältnisse günstig sind. Wir sind zwar der Meinung, dass, wie die Verhältnisse eben jetzt noch liegen, unsere Heuerleute auch ohne Einführung neuer Industriezweige in die Lage versetzt werden können, des Verdienstes, den sie aus der Fremde holen, entbehren zu können, und dass wir, bis das anders wird, der Einrichtung von Fabriken auf dem Lande keinerlei Vorschub zu geben brauchen.

Sollten aber die Verhältnisse sich ändern, so scheint es unbedenklich, dass die Baumwollweberei neben der Leinenweberei möglich ist, dass unsere zahlreichen Gewässer zu industriellen Unternehmungen verwertet, dass bei dem Viehreichtum unserer nächsten Nachbarschaft Gerbereien lohnend werden, dass Uhrenfabrikation, Strohflechtereien, Zigarrenfabrikation auch bei uns Tausende beschäftigen und ausreichend ernähren können, dass an geeigneten Stellen Ziegeleien, Kalkbrennereien angelegt, dass die gehörige Ausbeutung unserer reichen Torflager, sobald die gewünschten Verkehrswege geschaffen sind, vielen Arbeitern Brot und Unterhalt verschaffen werden.²²⁾ Es fragt sich nur, ob die moralische und physische Gefahr, welche damit in der Regel verbunden ist, im notwendigen Zusammenhange damit stehen, ob ihre Beseitigung, wie beim Hollandsgehen, teilweise unmöglich und ob diese Gefahr an sich größer oder geringer sei, als die des Hollandsgehens, deren Beseitigung eben den Gegenstand unserer Aufgabe ausmacht.

Wir entziehen uns Kürze halber der Beantwortung dieser allerdings wichtigen und interessanten Frage an dieser Stelle, weil unsere Aufgabe dieselbe eben nicht mit Notwendigkeit fordert. Es genügt uns, angedeutet zu haben, dass durch Förderung der Industrie Arbeit und Verdienst gegeben werden könne, so dass es nicht nötig wird, beides in der Fremde zu suchen. Wenn Fabriken zwar in der Regel die Brutstätten großer moralischer und physischer Übel, und Veranlassung zur Unsittlichkeit, zur Entkräftung und Verarmung sind, so kann gleichwohl solchen, mit den Fabriken an und für sich keineswegs zusammenhängenden Übeln durch vernünftige Einrichtung, Vorsicht und eine richtige Behandlung ganz gut entgegengewirkt werden.

²¹ Nach den Mitteilungen über den Leggenverkehr im Fürstentum Osnabrück ist nicht bloß die Produktion selbst wieder sehr im Steigen, sondern auch der Preis, welcher dafür gezahlt wird. Es ist das durch Zahlen nachzuweisen. Der durch E. C. Boye in unserer Gegend verbreiteten s. g. belgischen Methode des Flachsbaues wird von erfahrenen Landwirten ein großer Vorzug eingeräumt; der Flachs soll besser und der Ertrag größer sein. Dahingegen kann das Flachsspinnen und Weben nach den Erträgen, welche möglich sind, nicht mehr als lohnender Erwerbszweig empfohlen werden.

²² Es wird bedauert, dass die auf einer Strecke der Westbahn versuchte Heizung der Lokomotiven mit Torf wieder aufgegeben worden ist.

Es kommt alles darauf an, eine gute Grundlage zu legen, die keine andere sein kann und darf, als die Religion und die von ihr verkündete Liebe. Auf dieser Grundlage würde, so meinen wir, auch die Industrie zu einem Baume emporwachsen, von dessen guten Früchten Viele erquickende Nahrung gewinnen könnten. Wir besitzen in verschiedenen Teilen unseres Landdrosteibezirks Fabriken, mit deren Resultaten man, wie ich höre, wohl zufrieden ist. Nach amtlichen Mitteilungen aus 1867 sind im Amte Neuenhaus zwei Maschinenspinnereien in Baumwolle mit 1640 Flachsspindeln, welche circa 35 Arbeiter beschäftigen. Außerdem sind im Amte Neuenhaus drei Fabriken in baumwollenen und halbbaumwollenen Zeugen mit 63 Handstühlen und 63 Arbeitern, im Amte Bentheim 7 Fabriken mit 199 Handstühlen und 146 Arbeitern. Gehende Webstühle in Baumwolle und Halbbaumwolle befinden sich im Lingeschen 33 mit 29 Arbeitern, im Bentheimschen 512 mit 375 Arbeitern; ferner in Leinen im Bentheimschen 36 Stühle mit 16 Arbeitern, im Lingeschen 28 Stühle mit 28 Arbeitern.

Es ist ersichtlich, wie vielen Personen in solcher Weise durch die Industrie die Mittel zum Leben zufließen. Ob auch hier bereits die gefürchteten bösen Begleiter sich gezeigt haben, wissen wir freilich nicht zu sagen, wohl aber, dass arme Arbeiter aus anderen Teilen des Bezirks nach ähnlichen Verdienstquellen seufzen.

„Prüfet alles und, was das Beste ist, das wählet!“

Nichts ist so sehr geeignet, den Menschen niederzudrücken, seinen Mut herabzustimmen und seine Tatkraft zu lähmen, als eine drückende Lage, worin er lebt, ohne durch die Hoffnung aufgerichtet und gestärkt zu werden, dieselbe je bessern zu können. Willst du einem solchen Menschen helfen, ihn aufrichten und stärken zum kräftigen Handeln, so musst du ihm deine aufrichtige Teilnahme beweisen, ihm die Möglichkeit der Rettung zeigen, seinen Mut beleben und ihn veranlassen, mit Entschiedenheit alle gebotenen Mittel in Anwendung zu bringen, alle seine Kräfte anzuspannen, um sich in eine bessere Lage zu versetzen.

Unser Heuermann wird es mit Dank anerkennen, wenn man sich aus Liebe ernstlich mit seiner Lage beschäftigt, er wird den ihm gezeigten Weg betreten, die gebotenen Mittel in Anwendung bringen und mit aller Tatkraft an die Verbesserung seiner Lage gehen. So wird denn auch das Hollandsgehen ein Ende nehmen. Die Möglichkeit liegt vor, allen denen, welche gegenwärtig aus unserer Gegend zur Arbeit in die Fremde ausziehen, daheim mit der Zeit Arbeit mit entsprechendem Lohne zu verschaffen, es kommt nur darauf an, die Sache richtig anzugreifen und zur Ausführung zu bringen. Wir wollen zum Schluss darüber unsere Gedanken und Ansichten mitteilen. Zuerst ist es notwendig, dass das Übel richtig erkannt und gewürdigt werde; mit dieser Erkenntnis und Würdigung wäre der erste Schritt, diese Erkenntnis zu fördern, zur Prüfung des Gegenstandes in allen betreffenden Kreisen zu veranlassen und einen wenngleich schwachen Versuch zur Lösung der hier besprochenen wichtigen Frage zu machen. Die Erreichung des Ziels würde aber ohne Zweifel noch mehr gefördert werden, wenn unser Gegenstand in der Presse eine möglichst eingehende Besprechung fände und wenn sich namentlich die für das Volk bestimmten Schriften und Blätter, insbesondere auch die Volkskalender, die landwirtschaftlichen Blätter und ähnliche desselben bemächtigten. Sicher ist er wohl geeignet, eine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Zur Ausführung müssen dann zunächst die Grundbesitzer sich zu gemeinschaftlichem Wirken vereinen, nicht bloß, um sich über die Notwendigkeit, den Heuerleuten aufzuhelfen, und die dazu geeigneten Mittel zu besprechen, sondern auch, um sich einander zu den Opfern, welche gebracht werden, zu ermutigen, ganz insbesondere aber, um gemeinschaftliche zweckdienliche Maßnahmen festzustellen. Hierbei würden dann namentlich auch diejenigen Maßnahmen ins Auge zu fassen sein, welche speziell gegen das Hollandsgehen zu ergreifen sein werden. Unter anderen müssten nach meiner Meinung die Vereinsmitglieder durch die Statuten verpflichtet werden, nach einem gewissen fest zu bestimmenden Zeitraume keinen als Knecht anzunehmen, welcher daran festhält, im Sommer als Arbeiter in die Fremde ziehen zu wollen, desgleichen keinen neuen Heuermann, welcher sich nicht verpflichten will, auf das Hollandsgehen Verzicht zu leisten; fer-

ner müssen die Vereinsmitglieder geneigt sein, ihren Heuerleuten solche Pachtbedingungen zu stellen, dass dieselben mit der Zeit in die Lage kommen, des Verdienstes, welchen sie in der Fremde suchen, entbehren zu können, und es möchte ratsam sein, auch diese Bedingungen in allgemeinen Umrissen durch die Statuten festzustellen.²³⁾

Ein „Verein zur Verbesserung der Lage der Heuerleute und zur Beseitigung des Hollandsgehens“ würde aber unserer Meinung nach zugleich gegen die durch das Hollandsgehen geförderten Ausschweifungen, gegen nächtliche Tänzereien, Trinkgelage und das Umherschwärmen der Dienstboten und Bauernsöhne zu wirken haben. Ist es zunächst freilich die Aufgabe der Seelsorger, nach dieser Richtung hin tätig zu sein, und der weltlichen Beamten, sie ihrerseits darin zu unterstützen, können und sollen erstere mit geistlichen Mitteln auf die Erkenntnis und den Willen einwirken, letztere Gesetze und Verordnungen anwenden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; können beide so in vieler Beziehung die Zwecke des Vereins fördern, so ist es doch vor allem wichtig, dass die Grundbesitzer für sich selbst die Sache in die Hand nehmen und nach gemeinsamen Grundsätzen im Geiste der Moral, im Geiste der christlichen Liebe vorgehen, Hand in Hand mit der geistlichen und weltlichen Behörde.

Sicher haben die Grundbesitzer für sich alle Ursache, das zu tun. Der Aufschwung, welchen die Landwirtschaft in neuerer Zeit genommen hat, wird sie belehren, dass es die eigenen Interessen mit Füßen treten heiße, wenn man so wertvolle Arbeitskräfte, wie sie unsere Arbeiter liefern, dem Auslande zur Ausnutzung überlassen wollte. Schon darum haben, abgesehen von manchen anderen Gründen, in erster Linie die Grundbesitzer Veranlassung genug, sich die Sache wohl zu überlegen. Außerdem muss die Tatsache, dass die Auswanderung und vollständige Übersiedelung nach Amerika und anderen Erdteilen mit jedem Jahre an Ausdehnung gewinnt, dass namentlich viele der Klasse der Arbeiter angehörende Familien und junge Leute, Knechte und Mägde, oft gerade die besten und zuverlässigsten Arbeiter, welche voranstreben, sich zur Auswanderung entschließen, und dass dadurch der Mangel an tüchtigen Arbeitern und guten Dienstleuten immer fühlbarer wird, zum ernstesten Nachdenken führen, dieses aber wird die Notwendigkeit klar legen, einzulenken, die alte Bahn zu verlassen und eine neue zu betreten in dem hier besprochenen Sinne.

Gebet den Heuerleuten die Möglichkeit, sich in der Heimat ein gesichertes und wohnliches Dasein zu bereiten, dann werden tausende vorziehen, daheim zu bleiben, die andernfalls ihren Angehörigen und Freunden über das Meer folgen, sobald die Ausführung ihnen möglich ist. Darum „*prüfet Alles, und das Beste wählet!*“ Mag das Opfer, welches ihr zu bringen haben werdet, nicht klein, mag die Aufgabe, deren Lösung euch anheimgegeben ist, auch sehr schwierig sein, scheuet davor nicht zurück! Unzeitige Engherzigkeit und unverzeihliche Gleichgültigkeit sind als gleich

²³ Hr. P. Kerle teilt den Pachtvertrag, welchen ein Grundbesitzer der Gemeinde Ankum in einer Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins daselbst vorgelegt hat, mit dem Bemerkung, dass die Heuerleute dieses Grundbesitzers, mit denen ein ähnlicher Vertrag geschlossen war, seit 15 Jahren schon nicht mehr ins Ausland auf Arbeit ziehen, und sämtlich solide, fleißig und verhältnismäßig wohlhabend sind. Der Colon verpachtet hiernach dem Heuermann auf 8 Jahre Haus und Garten zu 15 Rthlr. Pr. Jahr, dazu 10 Morgen d. i. 30 Scheffelsaat Ackerland zu 4 Rthlr. pr. Morgen; dagegen verpflichtet sich der Heuermann zu jährlich 100 Tagen Haushilfe gegen einen Tagelohn von 10 gr. Pr. Tag. Bei einer Familie von 6 Personen berechnet der Ökonom, angenommen, dass der Garten und 18 Scheffelsaat Acker für den eigenen Bedarf ausreichen, Einnahme und Ausgabe also:

Einnahme:		
100 Tage Haushilfe		33 Rthlr. 10 gr.
Aus dem Haushalt an Vieh, Butter, Milch, Eiern u. dgl. wöchentlich 15 gr. =		26 Rthlr. --- gr.
Früchte von 12 Scheffelsaat Land a 8 Rthlr.	=	<u>96 Rthlr. --- gr.</u>
		155 Rthlr. 10 gr.
Ausgabe:		
Wohnhaus und Garten		15 Rthlr.
10 Morgen Ackerland		40 Rthlr.
Haushalt, Kleidung, Feuerung u. dergl. wöchentlich 1 ½ Rthlr.	=	<u>78 Rthlr.</u>
		133 Rthlr.
	Also Überschuss =	22 Rthlr. 10 gr.

gefährlich bei der Prüfung sorgfältigst zu vermeiden. Als vernünftige Männer und erfahrene Wirte solltet ihr die Klugheit, als edle Menschen und gute Christen das Gesetz der Liebe zur Grundlage nehmen und dann ernstlich prüfen. „*Prüfet Alles und das Beste wählet!*“

Freilich wird die Sache nicht mit einem Male fertig sein, der Versuch wird auf Widerstand und Hindernisse stoßen. Das darf die Gutgesinnten jedoch nicht abhalten, mit Gott mutig zu beginnen; der wird schon weiter führen.

Zum Schlusse wende ich mich noch an die Arbeiter, deren Lage die nächste Veranlassung gegeben hat, dass dieser Gegenstand hier zur Sprache gebracht wurde. Die gute Absicht, in welcher das geschehen, werden sie nicht verkennen. Liebe zu ihnen, Achtung vor ihrem edlen Streben, die Familie ehrlich durchzubringen, Mitleid mit ihrer Lage und Furcht vor den Gefahren, welche sie bedrohen, waren die Triebfedern. Was aber werden sie nun tun, wenn sie doch eingestehen müssen, dass in ihren wesentlichen Teilen die Darstellung wahr und getreu ist? Ist es dann nicht ihre Pflicht, dahin zu wirken, dass der beabsichtigte Zweck erreicht werde? Den entscheidenden Entschluss zu fassen, das Hollandsgehen d. h. das jährlich wiederkehrende Arbeiten in der Fremde, so bald als möglich aufzugeben? Der Weg, wie das nach meiner Überzeugung geschehen könne, findet sich in dem Voranstehenden näher bezeichnet, freilich nur in allgemeinen Umrissen, jedoch so, dass sich die angegebenen Grundsätze auf die einzelnen Gegenden und Gemeinden, ja, auf die einzelnen Wirtschaften leicht anwenden lassen. Es ist nun ihre Sache, durch rastlose, geregelte Tätigkeit, durch strenge Ordnung und klare Einsicht in ihren Geschäften, durch Umsicht und vernünftige Sparsamkeit, durch fleißige Vermehrung ihrer Kenntnisse und Erfahrungen im Ackerwesen und durch sorgfältige Anwendung der hier gegebenen Anweisungen, zuletzt aber durch Wahrnehmung jedes, auch des geringsten Vorteils, welcher ihnen geboten wird, ihre Lage so zu verbessern, dass sie nicht mehr nötig haben, um des Verdienstes willen die Heimat zu verlassen und jährlich längere Zeit unter großen körperlichen und geistigen Gefahren in der Fremde zu verleben.

Ohne Beihilfe von anderer Seite und namentlich ohne bedeutende Opfer von Seiten der Colonen wird das kaum gelingen. Darum müssen ihre Heuerleute sie durch freundliche Vorstellungen dazu zu veranlassen suchen, ihnen für das, was sie zu ihrer Erleichterung tun, dankbar sein im Herzen und durch die Tat, und suchen, sie in anderer Weise schadlos zu halten. Durch treue und kräftige Unterstützung in ihren Arbeiten, durch aufrichtige Förderung ihrer Interessen, durch fleißige Erwerbung tüchtiger Kenntnisse und eifrige Benutzung der erworbenen Erfahrungen, durch Einsicht und Fleiß können und sollen sie ihnen das Opfer erleichtern und den Ausfall decken, so gut es geschehen kann. Der eine Dienst ist des andern wert. Im Leben sind wir Menschen einmal auf einander angewiesen; wenn Einer den Andern unterstützt und Einer dem Andern mit Liebe zur Seite steht, so hat Jeder Vorteil, und das Gute belohnt sich selbst.

Möchten solche christlichen Grundsätze unter uns immer mehr Platz greifen, um wie vieles besser würde es dann um uns Menschen stehen!

Zum Schluss noch dieses:

Zwei Götzen ganz besonders sind es, vor welchen in unseren Tagen die Welt auf den Knien liegt, sie heißen Luxus und Genusssucht. „Lebe, um zu genießen!“ – „Genieße, so lange du kannst“ – „Nur Genuss ist Leben“ – das sind die wesentlichen Lebensgrundsätze unserer modernen Weltweisen, welche mit ihren Wünschen und Hoffnungen auf der Erde bleiben und darüber nicht hinausdenken.

Es ist erstaunlich, wie viele Menschen sich zu der Religion bekennen, deren höchster Grundsatz der Genuss ist, wie sinnreich und erfinderisch der Geist des Menschen, um seine Götzen zu befriedigen. Sind es zwar zunächst die großen, volkreichen Städte, in welchen diesen Götzen Tempel und Altäre errichtet werden, und sind es zunächst freilich die Begüterten, welche in großer Menge nach diesen Tempeln drängen, um ihren Götzen zu opfern, so tritt doch mit jedem Tage deutlicher hervor, wie verderblich das Beispiel der höheren Kreise nach untern hin wirkt. Das Streben nach Genuss wird immer allgemeiner, der Luxus geht über alle Grenzen hinaus. Unglauben, Irreligiosität und Sittenlosigkeit, Lasterhaftigkeit, Rohheit und Schamlosigkeit einerseits, andererseits Verarmung, die eine immer größere Ausdehnung gewinnt, und Verzweiflung, die

schließlich die verbrecherische Hand an das eigene Leben legt, das sind die traurigen Folgen, die bereits wahrnehmbar sind.

Das brave Landvolk hat lange widerstanden. Treu dem Glauben und den von den Vorfahren ererbten Gewohnheiten, blieb es einfach in seiner Gesinnung, seinen Sitten und seinem Streben und hielt sich fern von den Bedürfnissen und dem Treiben der großen Welt. Man darf sich aber nicht verhehlen, dass das anders geworden ist, dass in Haltung, Kleidung und der ganzen Lebensweise allmählich ein anderer Geist sich offenbart. Wohl ist es wünschenswert, dass das Gute, welches die neuere Zeit geboren hat, auch von dem Landvolke erkannt und angenommen werde, aber es hüte sich vor der Leichtfertigkeit, dem Flitterkram und der Genusssucht, welche sich mächtig auch bei ihm eindringen wollen, und leider immer mehr Boden gewinnen! Es ließen sich dafür mancherlei Tatsachen als Beweise anführen, die einzige Tatsache aber genügt, dass es heutzutage nur zu viele Dienstboten gibt, deren Koffer leer bleibt, während ihr Lohn Jahr für Jahr durch Putzkram und in Vergnügungen vergeudet wird. Ein sorgfältiger Blick in die Wirtshäuser an den Sonntagen und namentlich bei den Kirchmessen kann für vieles die richtige Erklärung vermitteln. In der Tat kann man nur mit ängstlicher Besorgnis in die Zukunft sehen, wenn Luxus und Genusssucht auch auf dem Lande in seitheriger Weise fortschreiten und die alte Einfachheit, Deftigkeit, Anspruchslosigkeit, gar auch Sparsamkeit, Reinheit, Sittlichkeit, Bravheit, Religiosität, alle die schönen Tugenden, wie sie noch dem Kerne unseres Bauernstandes eigen sind, allmählich hinwegnehmen. Wenn man berechtigt ist, den maßlosen Luxus und die unbegrenzte Genusssucht als die Hauptursachen des immer mehr um sich greifenden Unglaubens, der grenzenlosen Gottlosigkeit, der unmenschlichen Rohheit, der zahllosen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, gegen fremdes Eigentum und Leben, der sich stets mehrenden Selbstmorde, des furchtbar drohend auftretenden Pauperismus anzusehen, dann ist gewiss aller Grund vorhanden, deren Fortschreiten auf dem Lande mit großer Besorgnis zu beobachten.

Liegt aber in der Gefahr, welche durch Luxus und Genusssucht drohen, Grund genug, gegen dieselben anzukämpfen und sie fern zu halten, so müssen das namentlich unsere Heuerleute tun, denn die Befriedigung beider kostet außerdem viel Geld, während unsere Heuerleute sich eben durch Sparsamkeit und Einfachheit in allen Lebensbedürfnissen die Möglichkeit verschaffen müssen, auch ohne Hollandsgehen ihre Bedürfnisse zu bestreiten. Schon die kleinen Genüsse, welche, obgleich unnötig, die meisten sich gestatten, als Rauchen, Bier und Branntwein und dergleichen kosten viel Geld, wenn sie zu regelmäßigen Bedürfnissen werden. Es ist sicher wohl angebracht, auch an dieser Stelle gegen das Branntweintrinken und den regelmäßigen oder zu häufigen Besuch der Wirtshäuser aufzutreten. Das Geld, welches hier vergeudet wird, kann zu weit edleren und weniger gefährlichen Genüssen verwendet werden, wenn man es nicht für wirkliche Bedürfnisse nötig hat. Es wäre sehr zu wünschen, wenn der Landmann in Vielem wieder zu seiner alten Gewohnheit, zu seiner früheren Einfachheit in Kleidung, Nahrung und Lebensweise zurückkehrte.

Eines aber darf er sich unter keinen Umständen rauben lassen, es ist die Treue seines Glaubens, welche seinem ganzen Leben das Siegel aufdrückt. Dieser Glaube gibt auch dem Arbeiter in Armut und Entbehrung, im harten Kampfe um die Bedürfnisse des Lebens Mut und Kraft, Trost und Hilfe. Er kennt das Wort der Schrift und vertraut darauf; wenn es heißt: „Der da pflanzt und der da begießet, sind Eins, ein jeder aber wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen;“ er betet: „Vater unser, der du bist im Himmel“ und glaubt und weiß, dass der „Vater im Himmel“ auch seine Schicksale zu seinem Besten lenkt; er hört die Mahnung: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Übrige wird euch zugegeben werden“ und glaubt und lenket damit seinen Blick über das Irdische hinaus und findet damit Stärke und Zufriedenheit.

Wie bei allen sozialen Fragen wird der letzte Grund der Lösung auch unserer Frage aus der Tiefe der Religion zu nehmen sein. Nachdem alle vernünftigen Mittel zur Besserung der Lage der Heuerleute mit Fleiß und Umsicht angewendet sind, muss der Blick auf Gott gelenkt werden, welcher Keinen zu Schanden werden lässt, der in Geduld und Erhebung mit Vertrauen ausharrt, und auf das ewige Ziel, welches Jeder durch Treue in dem ihm angewiesenen Berufe zu erreichen streben muss. „*Prüfet Alles, und, was das Beste ist, das behaltet!*“

Anmerkung:

Der Verfasser Dr. Heinrich Meurer war von 1860 bis 1861 Pfarradministrator in der Pfarrei St. Vitus in Meppen-Altstadt. Der Hochwürdige Herr Erzbischof Dr. Paulus Melchers war von 1858 bis 1866 Bischof von Osnabrück, danach wurde er zum Erzbischof von Köln berufen. Sein Nachfolger wurde am 5. April 1866 Dr. Johannes Heinrich Beckmann, ein Weggefährte Dr. Heinrich Meurers. Meurer war ab 1866 Domherr am Osnabrücker Dom. Dr. Heinrich Meurer hat kurz nach dem Tode von Bischof Dr. Beckmann am 30. Juli 1878 eine zeitgenössische Lebensbeschreibung seines Weggefährten und Bischofs verfasst:

Meurer, Heinrich: *Johannes Heinrich Beckmann, Bischof von Osnabrück*. Osnabrück 1878.

Der im Text zitierte *Adolf Kerle* war von 1869 bis 1903 Pastor von St. Pankratius in Hilter-Borgloh.

Der zitierte *Georg Behnes* war von 1868 bis 1880 Pfarradministrator von St. Antonius in Messingen.²⁴

²⁴ Stieglitz, Hermann: *Handbuch des Bistums Osnabrück 1991*, 2. Völlig neubearbeitete Auflage 1991, herausgegeben vom Bischöflichen Generalvikariat Osnabrück.